

# MESSEN UND BEWERTEN

Taylorismus: Ein 100-jähriges  
Konzept prägt heutige Arbeits-  
welten **4**

Ökologischer Fussabdruck:  
Wie sich klimaschädliches Verhalten  
messen lässt **8, 10**

Qualitätslabels im Supermarkt:  
Peter Schneider über die  
Politisierung unseres Konsums **12**

Magazin für Geld und Geist

# moneta

# 2  
2019



MESSEN UND BEWERTEN

- 4 Von der Stoppuhr zum Algorithmus
- 6 «Ratingagenturen kommt eine quasistaatliche Funktion zu»
- 8 Wie unser Fussabdruck entsteht
- 10 Fliegen ist noch schädlicher als bisher bekannt
- 12 Was war zuerst: das Bio- oder das Ei? Ontologie im Supermarkt
- 13 Lässt sich das Gute messen?

DIE SEITEN DER ABS

- 15 Alles rund um die aktuellen Themen der Alternativen Bank Schweiz

PERSÖNLICH

- 24 Martin Schlaepfer: «Was die Natur leistet, ist nicht bezifferbar»

**moneta #2-2019**

Magazin für Geld und Geist

moneta erscheint vierteljährlich in deutscher und französischer Sprache und geht kostenlos an Kundinnen und Kunden der Alternativen Bank Schweiz AG (ABS). Die Wiedergabe von Texten und eigenen Illustrationen ist nur unter Quellenangabe und mit schriftlicher Zustimmung der Redaktion erlaubt.

**Herausgeberin** Alternative Bank Schweiz AG

**Redaktionsleitung** Katharina Wehrli (kw)

**Redaktion** Esther Banz (eb), Roland Fischer (rf), Muriel Raemy (mr), Simon Rindlisbacher (sr)

**Online-Redaktion** Katrin Pilling (kp)

**Übersetzung** Nicole Wulf

**Inserate** Bruno Bisang

**Layout** Clerici Partner Design, Zürich

**Illustrationen** Claudine Etter

**Druck** Ropress Genossenschaft, Zürich

**Papier** RecyStar Nature, 100 Prozent Recycling

**Adresse** Alternative Bank Schweiz AG, moneta, Amthausquai 21, Postfach, 4601 Olten, Telefon 062 206 16 16, [moneta@abs.ch](mailto:moneta@abs.ch)

**Auflage dieser Ausgabe** 24 400 Ex.

**Beilagen** Werbung und Beilagen, die nicht von der ABS stammen, sind bezahlte Inserate – diese Einnahmen helfen uns, die Produktionskosten des Magazins zu decken.

**Wichtiger Hinweis zu den Inseraten und Beilagen** Zeichnungsangebote für Beteiligungen oder Obligationen in dieser Zeitung sind von der ABS nicht geprüft. Sie stellen deshalb keine Kaufempfehlung der ABS dar.

Wenn Sie als Bankkundin/-kunde umziehen, melden Sie uns Ihre neue Adresse bitte schriftlich oder via E-Banking-System.

Online-Magazin: Alle Artikel von moneta erscheinen auch online unter [www.moneta.ch](http://www.moneta.ch).

## Das rechte Mass?



Die Welt ist unübersichtlich geworden. Wir wissen: Was wir tun, hat Folgen, auf allen möglichen Ebenen. Nicht nur für uns persönlich, sondern auch für die Umwelt oder für jene Menschen, die die Produkte anfertigen, die wir kaufen. Und dabei haben wir als sogenannte Verbraucherinnen und Verbraucher so viele Auswahlmöglichkeiten wie noch nie: Wir müssen wählen, ob wir Bio- oder Fair-Trade- oder gar nicht gelabelte Produkte kaufen, wir müssen wählen, ob wir per Auto, Zug oder Flugzeug reisen (oder ob wir besser zu Hause bleiben), wir müssen wählen, wo wir unser Geld investieren. Es wäre also gut, zu wissen, welches Verhalten sich wie auswirkt. Man kann versuchen, das zu berechnen, mit CO<sub>2</sub>-Fussabdrücken, mit Nachhaltigkeits-Scores, mit Risikoanalysen. Diese können uns sensibilisieren und zum Umdenken, bestenfalls auch zum Handeln bewegen, sie können allerdings auch in die Irre führen. Zahlen vereinfachen komplexe Wahrheiten – das kann gut oder schlecht sein. Manchmal kreieren sie Pseudorealitäten und gaukeln Sicherheiten vor, die eigentlich gar nicht vorhanden sind. So haben Ratingagenturen mit ihren blauäugigen Bewertungen strukturierter Produkte wesentlich zum Finanzcrash von 2008 beigetragen.

Auch auf der individuellen Ebene gilt es, sich von Zahlen zu emanzipieren – sonst wird das Leben zu einer Optimierungsfunktion, die sich letztlich auch von einem Algorithmus durchrechnen liesse. Doch das funktioniert leider nicht, es bleibt da immer eine subjektive Ebene: Manche Entscheide sind ambivalent, Unschärfen lauern überall, Messungen beruhen auf streitbaren Setzungen. Oder anders gesagt: Was gut und was schlecht ist, lässt sich nun einmal nicht komplett objektivieren. Im Bewerten stecken Werte, und diese sind notorisch individuell geprägt. Eine Gesellschaft muss es aushalten können, dass kein für alle «bestes» oder «richtiges» Leben existiert. Ein falsches indessen, das gibt es noch immer. Und wohl immer mehr.

*Roland Fischer, Redaktor moneta*



## Erfolgreicher Start der Gletscher-Initiative

Womöglich ist es noch nicht zu spät – ob schon neueste Modellrechnungen davon ausgehen, dass die Talgletscher nicht mehr zu retten sind, egal, wie rasch wir das Klimasteuer herumreissen. Jetzt erst recht, sagt sich der unabhängige Verein Klimaschutz Schweiz: Anfang Mai startete er die Unterschriftensammlung für die Gletscher-Initiative, nur zwei Wochen später waren schon mehr als 25 000 Unterschriften gesammelt. Die Initiative verlangt netto null Treibhausgasemissionen bis spätestens 2050. Verglichen mit dem Ausstieg bis 2030, den die klimastreikende Jugend fordert, setzt sie damit ein fast schon pragmatisches Ziel. Die Initiative ist beispielhaft für das aktuelle Wiedererstarren der Klimapolitik quer über politische Gräben hinweg. Das Komitee ist entsprechend breit abgestützt, mit je einem Bundesparlamentarier oder einer Bundesparlamentarierin aus FDP, CVP, BDP, GLP, SP. Ausserdem haben 27 000 Bürgerinnen und Bürger im Vorfeld zugesagt, mindestens vier Unterschriften zu sammeln. Die Initiative verlangt, den CO<sub>2</sub>-Ausstieg so umzusetzen, dass er sozialverträglich ist und die Volkswirtschaft stärkt. Die politischen Instrumente sind dabei nicht vorgegeben: Sie zu definieren, wird Sache des Gesetzgebers sein. Einzig die Innovations- und Technologiepolitik ist explizit vorgesehen. (rf)

<https://gletscher-initiative.ch>

## Umfrage zum Klima: Schweizerinnen und Schweizer haben Angst

Die diesjährige Ausgabe der sogenannten Sophia-Studie von M.I.S Trend (Institut für Wirtschafts- und Sozialforschung, Bern und Lausanne) widmet sich dem Verhältnis der Schweizerinnen und Schweizer zum Klimawandel. Befragt wurden 1264 Personen aus der Schweizer Bevölkerung und 407 sogenannte Opinionleader. Mehr als die Hälfte der befragten Personen denkt, dass wir unseren Planeten wahrscheinlich nicht mehr retten können, ein gutes Drittel hält die Situation schlichtweg für hoffnungslos. Die Opinionleader zeigen sich leicht optimistischer. Das Bewusstsein, dass es höchste Zeit zum Handeln ist, ist gross – eine Mehrheit wünscht sich denn auch gesetzlich verbindliche Massnahmen, insbesondere,

um die Unternehmen zur Verantwortung zu ziehen und die Weltwirtschaft zu regulieren. Paradoxerweise ist diese Mehrheit jedoch gegen Massnahmen, die ihre Kaufkraft direkt mindern würden (Erhöhung der Benzin- und Vignettenpreise, Besteuerung der Flugtickets), während sich die Opinionleader grösstenteils dafür aussprechen. (mr)

[www.mistrend.ch](http://www.mistrend.ch) (Sophia 2019)

## SRG auf Mission für die Biodiversität

Vom 20. März bis 21. September engagieren sich die öffentlich-rechtlichen Radio- und Fernsehstationen aller vier Sprachregionen für die Biodiversität. Zusammen haben sie die Kampagne «Mission B» lanciert, um die Schweiz wieder «zum Blühen zu bringen». Ziel ist es, eine Million zusätzliche Quadratmeter naturnahe Blumenwiese zu schaffen – sei es auf unseren Balkonen oder in unseren Gärten. Radiohörerinnen und Fernsehzuschauer werden aufgefordert, überall, wo es möglich ist, einheimische Wildpflanzensamen auszusäen. Auf der Online-Plattform zur Kampagne, die neben zahlreichen Reportagen und Porträts auch wertvolle Tipps und Infos bietet, wird die Fläche, die so der Natur zurückgegeben wird, erfasst. (mr)

<https://missionb.ch>

## Es steht schlecht um die Biodiversität

Der Weltbiodiversitätsrat (IPBES) veröffentlichte Anfang Mai alarmierende Erkenntnisse: «Die Biodiversität nimmt weltweit so schnell ab wie noch nie zuvor seit Menschengedenken, und das Artensterben beschleunigt sich, was bereits jetzt gravierende Auswirkungen auf die Menschen weltweit hat.» Die Autorinnen und Autoren des Berichtes schätzen, dass bereits heute rund eine Million Tier- und Pflanzenarten vom Aussterben bedroht sind; ein grosser Teil davon wird schon in den nächsten Jahrzehnten von der Erde verschwinden. 36 Prozent der in der Schweiz vorkommenden Pflanzen-, Tier- und Pilzarten gelten heute als vom Aussterben bedroht – ein deutlich grösserer Anteil als in den meisten EU-Ländern. Bundesrätin Simonetta Sommaruga hat nun das Bundesamt für Umwelt

beauftragt, die Umsetzung des Aktionsplans zur Strategie Biodiversität aus dem Jahr 2017, der bisher noch kaum von sich reden gemacht hat, zu prüfen. (mr)

[www.ipbes.net](http://www.ipbes.net)

## Bayern bekommt das beste Naturschutzgesetz Europas

18,4 Prozent – das war im Februar die Zahl, die in Bayern Schlagzeilen machte und Umweltschützer jubeln liess. Sie widerspiegelt den überwältigenden Erfolg des Volksbegehrens «Artenvielfalt – Rettet die Bienen!». 1,75 Millionen Bürgerinnen und Bürger hatten sich innert zweier Wochen – oft bei Schnee, Regen und Kälte – auf den Weg zu ihrem Rathaus gemacht, um für eine neue Naturschutzverordnung zu stimmen und einen Gesetzesentwurf in ihren Landtag einzubringen.

Auch in Bayern ist der Rückgang zahlreicher Tier- und Pflanzenarten dramatisch, besonders bei Insekten und Vögeln. Die Kernpunkte des Volksbegehrens setzen dort an, wo die Schmerzpunkte beim Artenschwund liegen, nämlich in der konventionellen Landwirtschaft. Ziel ist deswegen die Vernetzung verinselter Biotope, der Erhalt von Hecken, Bäumen und kleinen Gewässern in der Landwirtschaft; die Schaffung zehn Meter breiter Blühstreifen entlang von Wasserläufen, die nicht beackert werden dürfen. Die ökologische Landwirtschaft muss bis zum Jahr 2030 auf 30 Prozent ausgeweitet, 10 Prozent aller Wiesen müssen in Blühwiesen umgewandelt und alle staatlichen Flächen müssen künftig pestizidfrei bewirtschaftet werden.

Im Juli wird das bayerische Parlament diese und weitere Regelungen verabschieden und damit in Bayern das beste – weil strengste – Naturschutzgesetz Europas schaffen. Mit ausstrahlender Wirkung: Drei deutsche Bundesländer, Brandenburg, Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen, ziehen derzeit nach und bringen eigene Volksbegehren zum Artenschutz auf den Weg. Auch weltweit sorgte die bayerische «success story» für Widerhall: Medien in Grossbritannien, Frankreich, Italien, Österreich, Schweden, aber auch in Japan, Australien und den USA berichteten über «Rettet die Bienen!». Margarete Moulin

# Von der Stoppuhr zum Algorithmus

**Mittels Zeitmessung zur Effizienz – und damit zum ökonomischen Erfolg: Das verspricht das Konzept des «Scientific Management». Vor hundert Jahren erfunden, um die Produktivität in der Industrie zu steigern, prägt es unsere Arbeits- und Lebenswelten mehr denn je.**

Text: Roland Fischer



Unlängst mal eine Arztrechnung genau studiert? Wie kleinteilig da jede einzelne Handlung abgerechnet wird, streng nach Tarmed? Konsultation, erste fünf Minuten, Konsultation, jede weitere fünf Minuten und so weiter. Oder sich von einer Spitex-Mitarbeiterin erzählen lassen, wie sie durch den Tag gehetzt wird, von einem auf die Minute vorgegebenen Takt? Der WOZ\* erzählte eine Spitex-Pflegeschicht vor ein paar Jahren, für längere Gespräche mit den Patientinnen und Patienten fehle die Zeit: «Obwohl solche Gespräche wichtig wären, sprengen sie den Rahmen. Alle meine pflegerischen Tätigkeiten sind einem genau festgelegten Zeitplan unterstellt.» Es wird inzwischen nicht besser geworden sein. Was wie ein unsinniger Auswuchs des Wettbewerbs im Gesundheitswesen aussieht, hat System. Und dieses System ist nicht neu; tatsächlich ist es ziemlich genau hundert Jahre alt.

## Arbeitsabläufe minutiös erfasst und optimiert

Es gibt ein legendäres Sprichwort in Wirtschaftskreisen: «What cannot be measured, cannot be managed.» Was man managen möchte, muss zunächst einmal gemessen werden. Wie so oft bei geflügelten Worten lässt sich nicht mehr nachvollziehen, wer es geprägt hat. Es hätte aber ganz gut ein gewisser Frederick Winslow Taylor gewesen sein können. Der amerikanische Ingenieur schrieb 1911 eines der einflussreichsten Wirtschaftsbücher der Geschichte und krepelte die Arbeitswelt nachhaltig um. Heute steht er, wenn es um die Umbrüche hin zur modernen Arbeitsrealität geht, aber meist im Schatten von Henry Ford. Taylors Ideen waren von Beginn weg publikumswirksam, so erschienen seine «principles of scientific management» (Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung) nicht nur als Fachbuch, sondern waren auch im überaus populären «American Magazine» zu lesen.

Taylor ging betriebswirtschaftliche Abläufe in strenger Ingenieursweise an: Stoppuhr statt Bauchgefühl. Ihn interessierte, wie Arbeiter in der Fabrik genau funktionierten und wie sich Aufgaben wie das Verladen von

\*www.woz.ch/-39ac

Roheisen optimieren liessen. Dazu seziierte er Arbeitsabläufe richtiggehend, jedes einzelne Element wurde beobachtet und erfasst. Im Nachhinein liest sich das stellenweise ziemlich absurd, zum Beispiel, wenn Taylor «die Wissenschaft des Schaufelns» erfindet: «[Es wurden] Tausende genauer Messungen mit einer Stoppuhr vorgenommen, wie schnell der Arbeiter, der mit der methodisch richtigen Schaufel ausgestattet ist, diese in den Materialhaufen hineinstossen und sie dann «richtig» gefüllt herausziehen kann. Zuerst musste er die Schaufel mitten in den Haufen hineinstossen, dann auf dem Erdboden am Rand des Haufens schaufeln, dann auf Holzboden und schliesslich auf Blechboden. Über all das wurden genaue Beobachtungen angestellt.»

### **Der Mensch als Teil der Maschine**

Doch: So unmittelbar und zwingend wurde die Logik der Industrialisierung nie mehr auf den Punkt gebracht – man kann gar nicht anders, als an Charlie Chaplins «Modern Times» zu denken. Der Mensch ist Teil der grossen Maschine, ein mechanisches Element. Wenn der Lebenszweck des Ingenieurs darin besteht, die Maschine zu optimieren, so kommt früher oder später auch der Mensch dran. Oder in den Worten Taylors: «In the past the man has been first. In the future the system will be first.»

Die Attraktivität der Methode beruht auf ihrer Wissenschaftlichkeit, und das heisst eben unmittelbar auch: Quantifizierbarkeit. Objektive Zahlen sollten ein Für oder Wider belegen, nicht irgendein intuitives Gefühl. Das ging so weit, dass dem Arbeiter vom Taylor-Experten vorgeschrieben wurde, wann er wie lange Pause machen sollte. Nicht in erster Linie zu seinem Wohl, versteht sich, sondern um möglichst effizient arbeiten zu können. Es ging hier nicht einfach um Management, es ging um «Scientific Management». Die unheilige Allianz von wissenschaftlich-technischem Denken und Marktwirtschaft nahm damit ihren Anfang.

### **Auch für den Sozialismus attraktiv**

Dieses Denken übte aber nicht nur auf die Exponenten der Marktwirtschaft eine magische Anziehungskraft aus. 1919 wusste das Vorwort zur deutschen Ausgabe von Taylors Buch zu berichten, dass «an der Gewalt der realen Tatsachen auch der Sozialist nicht vorübergehen [darf], das zeigt das Beispiel Lenins, der soeben in einer Broschüre über das Programm des wirtschaftlichen Wiederaufbaues Russlands u.a. für die Einführung des Taylor-Systems eintritt». Insofern war auch der Sozialismus von einem Management-Wahn befallen, denn eine Planwirtschaft ist fast noch zwingender auf Zahlen angewiesen als der anarchischer funktionierende Markt westlicher Prägung. Und noch eine interessante Randnotiz: Taylor hat uns nicht nur ein System, sondern auch das entsprechende Vokabular beschert, wie eine Vorbemerkung des Herausgebers verrät: «Ausserdem sind es zum Teil ganz neue Begriffe, für die das Deutsche noch keine Bezeichnung benötigt hat. [...] Deshalb sind Worte, wie z.B. «efficiency», jedem Amerikaner und jeder Ameri-

kanerin vollständig verständlich, während ich hätte fürchten müssen, bei Verwendung der entsprechenden deutschen Ausdrücke zum mindesten das Interesse der nicht technisch Gebildeten zu riskieren, an die sich ganz besonders dieses Buch wendet.»

### **Aktueller und unheimlicher denn je**

Und heute? Man wird kaum mehr explizite Verweise auf den Taylorismus finden – das bedeutet allerdings nicht, dass er als System und Grundidee keinen Einfluss mehr hätte. Man könnte sogar sagen: Er kommt so richtig erst in diesen spätkapitalistischen Tagen zur Blüte, im Zuge der um sich greifenden Digitalisierung und Datifizierung. Uber-Fahrerinnen und Fahrer zum Beispiel fühlen sich weniger als autonome Unternehmerinnen und Lenker hinter dem Steuer, sondern selber gelenkt von einem Algorithmus, der jeden Meter, jede Sekunde erfasst und den nächsten Schritt immer schon zu kennen scheint. Und Amazon sorgt immer wieder mit seltsamen Mensch-Maschine-Patenten für Aufsehen, zum Beispiel mit einem Lagerroboter mit aufgesetztem Käfig, in dem Menschen eingepfercht würden als in die Maschine integrierte Kontrollsysteme. Andere Patente betreffen Armbänder, die jede Handbewegung der Arbeiterinnen und Arbeiter in den Warenhäusern genau erfassen – ein bisschen so, als wären ihre Glieder mit Sensoren versehene Roboterarme.

Amazon antwortet auf die Enthüllung solcher Patente immer gleich: Es gebe keine konkreten Pläne, die Technologien auch einzusetzen. Das ist Augenwischerei, auch wenn es im konkreten Fall stimmen sollte. Wir wissen unterdessen ziemlich genau, wie unerbittlich Amazon-Angestellte überwacht und von Effizienzkriterien durch die Lagerhäuser gehetzt werden – die Rechner wissen exakt, wie viele Sekunden es dauern dürfte, einen bestimmten Artikel aus dem Regal hinten oben rechts zu holen. Entsprechende Berichte lesen sich dann ein wenig wie eine Alpträumvariante der taylorischen Stoppuhr. Und die Unerbittlichkeit des Systems geht in letzter Logik dann so weit, dass aufgrund der Algorithmen Angestellte automatisch gefeuert werden, wenn sie den Anforderungen des Apparates nicht gewachsen sind. Auch das ist keine Science-Fiction, sondern wurde von Brancheninsidern unlängst genau so vermeldet.

Und das ist das wirklich Unheimliche an Taylor im Jahr 2019: Gemessen und gemanagt werden längst nicht mehr nur betriebswirtschaftliche Abläufe, sondern unser Leben im grossen Ganzen, unser Online-Verhalten (in China macht man bereits keinen Unterschied mehr zwischen On- und Offline), unsere Kreditwürdigkeit, unsere Schlafgewohnheiten. Und das Internet der Dinge wird erst gerade von der Leine gelassen. Wieder gehen wir der Wissenschaftlichkeit der Bewertungen auf den Leim, dem vermeintlich zwingenden Für und Wider, an das man nicht mal mehr appellieren kann. Hundert Jahre nach Taylor drohen wir noch viel umfassender «zu einem blossen Zahnrad im Getriebe der Maschine» zu werden, wie ein kritischer Rezensent beim Erscheinen von dessen Buch meinte. •

# «Ratingagenturen kommt eine quasistaatliche Funktion zu»

**Sie haben wohlklingende Namen: Standard & Poor's, Moody's und Fitch. Und sie sind unverzichtbar für das Funktionieren der Weltwirtschaft. Nach der Finanzkrise wurden die Ratingagenturen allerdings hart kritisiert – ihre blauäugigen Bewertungen hätten unmittelbar zum Kollaps beigetragen. Stimmt das? Und hat sich seither etwas geändert? Ein Gespräch mit dem Ratingagentur-Spezialisten Kai Gehring von der Universität Zürich.**

Interview: Roland Fischer

**moneta:** Herr Gehring, fangen wir bei den Basics an: Was machen Ratingagenturen genau, und wie sind sie entstanden?

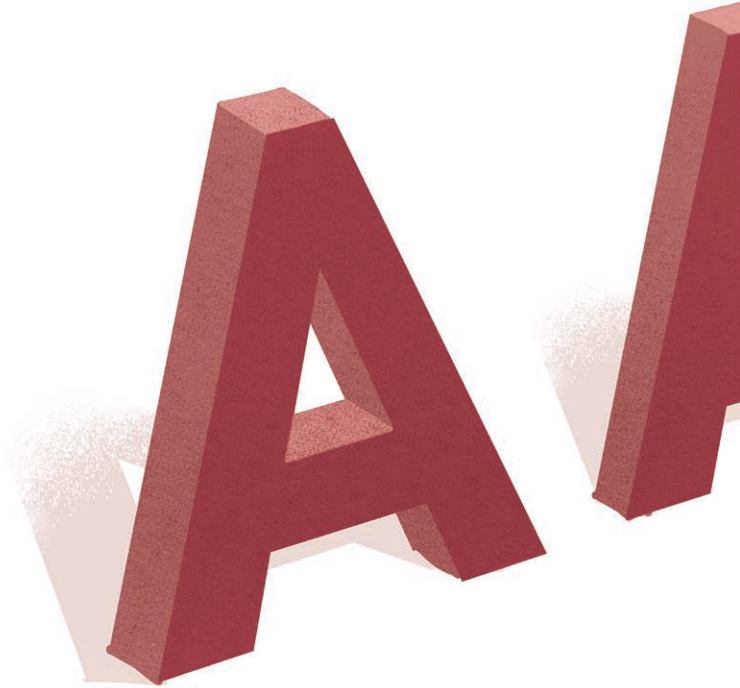
**Kai Gehring:** Die Ratingagenturen bündelten vor etwa hundert Jahren mehrere ökonomische Funktionen, die bis dahin andere Akteure übernommen hatten. Es fing damit an, dass in den USA in grossem Umfang Eisenbahnen gebaut wurden, wofür viel Kapital benötigt wurde. In Europa gab es zu der Zeit viel freies Kapital, und viele Investoren fragten sich, wo man es am gewinnträchtigsten investierte. Ursprünglich waren es direkt die Bankennetzwerke, die diese Investitionsströme steuerten. Aber je mehr Kapital vorhanden war, und vor allem je mehr potenzielle Anlegeoptionen es gab, desto schwieriger wurde die Entscheidung, welches Investment lohnend war und welches riskant.

**Also suchte man objektivere Einschätzungen?**

Ja, es etablierten sich Akteure, die Daten sammelten. Zunächst einfach in Form von Magazinen, die Ummengen an Zahlen zur Geschäftstätigkeit auflisteten, so zum Beispiel das «Poor's Manual of Railroads». Reine Daten, ohne jede Bewertung. Die Ratingagenturen führten dann beides zusammen: detaillierte Daten und entsprechende Expertise.

**Und wann wurden daraus die Skalen, die heute alles dominieren?**

Schon sehr früh. Seit die Ratingskala von Fitch in den 1930ern eingeführt wurde, hat sie sich im Wesentlichen nicht mehr verändert. Sie kennt 21 Abstufungen, von top – das berühmte Triple A – bis katastrophal, was einen sicheren Ausfall bedeutet. Das war ein wichtiger Schritt,



aber man hatte es da im Grunde immer noch mit Meinungen zu tun, auf die man hören konnte oder nicht. Im Nachgang der ersten Börsencrashes kam es dann zu einer viel fundamentalen Neuerung – den Meinungen kam plötzlich eine quasistaatliche Funktion zu.

**Wie das?**

Weil viele Anleger massive Verluste erlitten hatten und die Politik sich verantwortlich fühlte, bekamen die Ratings gewissermassen einen wirtschaftspolitischen Ritterschlag verpasst. Aus dem durchaus nachvollziehbaren Wunsch heraus, zu verhindern, dass in schlechte Bonds investiert wurde, führte man verpflichtende Mindest-Ratings ein. Zu tief bewertete Investments waren in der Folge tabu – das betraf nicht unmittelbar private Anleger, aber beispielsweise Pensionsfonds, die seit je in grossem Stil Geld anlegten.

**Und das bedeutete?**

Dass sich ein Automatismus etablierte, der die Einschätzungen der Agenturen mechanisch mit der ökonomischen Dynamik verknüpfte. Zunächst gab es diese Mindest-Ratings nur in den USA, doch in der Nachkriegszeit wurde das immer mehr ausgeweitet, sodass zum Beispiel auch Investments für die Betriebsrenten grosser Firmen wie VW nach diesem Top-oder-Flop-System agierten. So bekamen die Agenturen immer grösseren direkten Einfluss auf die Weltwirtschaft.





**Sie sagten vorher, es handle sich bei den Ratings nur um «Meinungen». Gab es denn überhaupt nennenswerte Meinungsverschiedenheiten zwischen den Agenturen?**

Zunächst muss man festhalten, dass es eine Menge von Ratingagenturen gibt, weltweit spielen da sicher fünfzig, wenn nicht hundert Firmen eine Rolle. Allerdings: Viele davon arbeiten nur lokal in ihrem Heimatland; die grossen drei aber haben weltweit über 90 Prozent Marktanteil – und in gegen 95 Prozent der Fälle kommen sie zur selben Einschätzung. Ausserdem geniessen ihre Einschätzungen oft ein höheres Vertrauen als die der kleinen Agenturen, sodass Zentralbanken oder staatliche Regulierer explizit nur auf Ratings dieser Agenturen setzen.

**Das ist allerdings eine beunruhigende Ballung an Einfluss.**

Ja. Aber man muss an der Stelle auch sagen, dass die Ratings statistisch gesehen im Schnitt nicht unbedingt falsch sind, dass sie also die Lage oft sinnvoll und adäquat einschätzen. Problematisch sind sie vor allem in zweierlei Hinsicht: Zunächst sind die Agenturen eher risikoscheu, sie fördern nicht unbedingt interessante neue Investitionsfelder, da dort weniger Daten und Erfahrungswerte vorliegen...

**...aber darauf fokussierte die Kritik nicht, richtig?**

Genau, das zweite Problem stellt viel unmittelbarer eine Gefahr dar. Denn es gab und gibt zum Teil immer noch Anreize für die Agenturen, gewisse Investitionen «schönzurechnen». Das hat sich vor allem bei den strukturierten Produkten, die zum Ende des letzten Jahrhunderts entwickelt worden sind, als fatal erwiesen. Produk-

te, die eigentlich eindeutig «junk» waren oder bei denen eine seriöse Einschätzung aufgrund mangelnder Daten gar nicht möglich war, bekamen so gerade noch ein Gütesiegel. Banken begannen damals vermehrt, Angestellte der Agenturen abzuwerben, um deren Wissen für die Konstruktion dieser Produkte zu nutzen.

**Womit wir bei den Verflechtungen von Ratingagenturen und Banken wären.**

Ja, da gibt es oft eine allzu grosse Nähe. Die Analysten werden aus einem ähnlichen Kreis rekrutiert wie die Investment-Banker, zudem sind die Eigentumsstrukturen der Agenturen unübersichtlich – sie gehören zu grossen Teilen Banken und Versicherungen. Deshalb gibt es zu Recht Zweifel, was eine unabhängige Kontrollfunktion durch die Aktionäre anbelangt.

**Hat sich das seit der Finanzkrise substantiell verändert?**

Die Regulierung wurde verstärkt, aber im Grunde funktioniert das System immer noch gleich. Es gibt nach wie vor gebündelte Produkte, deren Qualität schwer einzuschätzen ist. Es sind auch immer noch die Emittenten selber, die für Ratings bezahlen. Und Regulierer wie Zentralbanken verlassen sich weiterhin zum Teil blind auf externe Ratings. Insgesamt muss man leider sagen: Die Anreizsysteme sind immer noch da. Und sie werden letztlich vom Staat gefördert.

**Was könnte man denn besser machen?**

Da keine Agentur eine perfekte Einschätzung liefert, sollten bei Entscheidungen ab einer bestimmten Grösse zwei Ratings von unterschiedlichen Agenturen verlangt werden. Da die Ratings der grossen drei amerikanischen Agenturen oft sehr ähnlich sind, könnte ja auch mindestens ein Rating einer anderen Agentur verlangt werden.

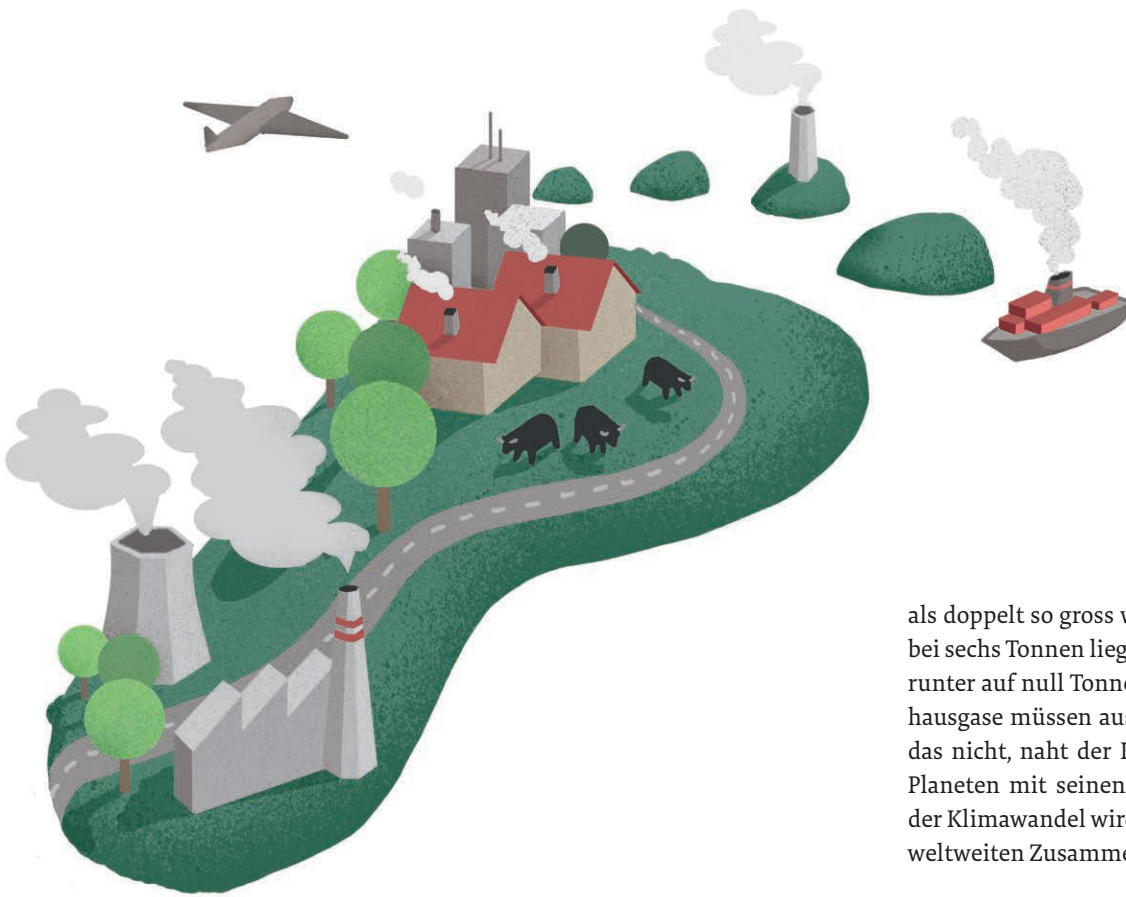
**Das erinnert an die Forderungen nach der Finanzkrise, eine unabhängige Agentur in Europa aufzubauen – wäre das sinnvoll?**

Es ist unklar, ob das bestehende Probleme lösen würde. In unseren Studien haben wir auch kleinere europäische (und asiatische) Agenturen untersucht. Wie bei den grossen drei haben wir auch hier eine Bevorzugung des Heimatlandes dokumentieren können. Probleme lassen sich also nicht einfach durch einen einzigen neuen Anbieter lösen, sondern eher dadurch, dass mehrere unterschiedliche Meinungen berücksichtigt werden. Entscheidend ist, dass Agenturen so unabhängig wie möglich von Regierungen und von den Unternehmen sind, die sie bewerten. Die Gründung einer Agentur mit staatlicher Unterstützung in Europa wäre deshalb eine Totgeburt. Niemand würde dieser Agentur Glauben schenken. •



Foto: zvg

**Kai Gehring** ist Oberassistent an der Universität Zürich und Mitglied des DFG-Forschungsclusters «Globalization and Development». Er absolvierte Forschungsaufenthalte an der Harvard University sowie an der University of Cambridge und hat als Unternehmensberater sowie in einem Projekt für das Institut für Entwicklungsökonomie der Vereinten Nationen gearbeitet. Gehring interessiert sich besonders für politökonomische Fragestellungen und ökonomische Entwicklung. Themen sind zum Beispiel die Auswirkung ökonomischer Freiheit und sozialer Mobilität auf die Lebenszufriedenheit, der Einfluss politökonomischer Faktoren auf die Wirksamkeit von Entwicklungshilfe und der Einfluss politischer und kultureller Faktoren auf Länderratings internationaler Kreditratingagenturen.



# Wie unser Fussabdruck entsteht

**Das Wetter kann man messen, das Klima nicht. Das gilt auch heute noch – allerdings gibt es inzwischen auch fürs Klima und dessen Veränderung eine wichtige Messgrösse: die Treibhausgas- respektive CO<sub>2</sub>-Emissionen. Wie werden sie berechnet? Und was bedeuten die 14 Tonnen CO<sub>2</sub>-Äquivalente, die eine in der Schweiz lebende Person jedes Jahr durchschnittlich verursacht?**

Text: Muriel Raemy

Klimaschutz und Klimawandel sind endlich in (fast) allen Parteien angekommen, und einzelne Städte haben sogar den Klimanotstand ausgerufen, wie es die jungen Demonstrantinnen und Demonstranten verlangen. Im Zentrum aller klimapolitischen Forderungen steht, dass wir unsere CO<sub>2</sub>-Emissionen massiv reduzieren. Aber wie wird dieser Fussabdruck genau berechnet, und was beinhaltet er alles?

Die wichtigsten Zahlen vorab: In der Schweiz verursacht jede Frau und jeder Mann durchschnittlich vierzehn Tonnen CO<sub>2</sub>-Äquivalente (CO<sub>2</sub>-eq)\* im Jahr. Unser sogenannter Treibhausgas-Fussabdruck ist damit mehr

als doppelt so gross wie der weltweite Durchschnitt, der bei sechs Tonnen liegt. Bis 2050 muss dieser Fussabdruck runter auf null Tonnen, und bereits ausgestossene Treibhausgase müssen aus der Luft entfernt werden. Gelingt das nicht, naht der Kollaps, denn die Belastbarkeit des Planeten mit seinen Ökosystemen ist beschränkt, und der Klimawandel wird zu grossen Herausforderungen im weltweiten Zusammenleben führen.

## Unterschiedliche Fussabdrücke

2018 veröffentlichte das Bundesamt für Umwelt (Bafu) die Studie «Umwelt-Fussabdrücke der Schweiz». Diese Analyse schaut die Entwicklung der Jahre 1996 bis 2015 an und benannte schon im Titel, was vielen nicht bewusst ist: Es gibt verschiedene Fussabdrücke. Und sie alle sind, was den Schweizer Konsum betrifft: zu gross. Die meisten liegen laut den Berechnungen des Studienteams weit über dem, was unser Planet an Belastbarkeit aushält, in der Schlussfolgerung der Studie steht: «Neben der Gesamtumweltbelastung sind insbesondere der Treibhausgas-Fussabdruck und der Biodiversitäts-Fussabdruck, aber auch der Material- und der Energie-Fussabdruck (2000-Watt-Gesellschaft) über den entsprechenden Schwellenwerten.»

Berechnet hat diese verschiedenen Fussabdrücke ein Team der Firma Treeze rund um den Ingenieur Rolf Frischknecht. Die Wissenschaftler untersuchten mit ihren Berechnungen auch, wo die Emissionen von all dem, was wir konsumieren, anfallen – respektive: wie die diesbezügliche Umweltbelastung im Verhältnis Inland zu Ausland aussieht. Die gute Nachricht: Im Inland nehmen die Emissionen ab. Die schlechte: Jene im Ausland steigen dafür stark an.

Herausgefunden haben das Rolf Frischknecht und seine Kolleginnen und Kollegen, indem sie in verschiedenen Bundesämtern Daten zu Emissionen und Ressourcenverbrauch im Inland gesammelt haben. Danach errechneten sie die Umweltbelastung der im Ausland hergestellten und importierten Produkte, zuletzt zogen sie die Umweltbelastungen der in der Schweiz produzierten, aber für den Export bestimmten Waren und Dienstleistungen ab. Auch die Aussenhandelsstatistik sowie die Zahlungsbilanz der Schweizerischen Nationalbank waren Datenquellen. «Wir können mit diesen Daten den gesamten Lebenszyklus der Güter und Dienst-



leistungen abdecken – von der Rohstoffgewinnung über die industrielle Produktion in der Schweiz und im Ausland bis zum Transport zu den Konsumentinnen und Konsumenten und der Entsorgung», erklärt Rolf Frischknecht.

### Grossteil der Umweltbelastung entsteht durch Importgüter

Die so errechneten Zahlen sind als Durchschnittswerte zu verstehen und nicht als exakte Ermittlung der Auswirkungen unseres Lebensstils, denn die genaue Quantifizierung der Emissionen, die mit der Produktion, dem Transport, der Nutzung und dem Ende des Lebenszyklus der zahllosen in Anspruch genommenen Produkte und Dienstleistungen verbunden sind, wäre zu komplex. Das rechnerische Fazit: Rund drei Viertel der von unserer Inlandnachfrage verursachten Umweltbelastung entstehen im Ausland, also durch Importgüter.

Die Studie zeigt auch, dass der konsumbedingte Biodiversitäts-Fussabdruck – das heisst: der Artenverlust – pro in der Schweiz wohnhafter Person im Betrachtungszeitraum unter Einbezug von importierten Waren um 14 Prozent zunahm. Der Wasser-Fussabdruck wiederum – er zeigt die Umweltbelastung durch den Wasserverbrauch jeder Person und trägt der Wasserknappheit in den einzelnen Ländern Rechnung – hat zwischen 1996 und 2015 um 40 Prozent zugenommen, insbesondere durch den Import von Landwirtschaftsprodukten aus wasserintensivem Anbau oder aus Ländern, in denen Wasser besonders knapp ist. Dies betrifft insbesondere Produkte aus den USA, Spanien, Indien, China, Italien und Pakistan.

### Footprint-Rechner unterstützen Konsumentinnen und Konsumenten

Rolf Frischknechts grundsätzliches Fazit: «Die Umwelt-Fussabdrücke der Schweiz können nur auf ein planetenverträgliches Mass gebracht werden, wenn gleichzeitig in allen wichtigen Konsumbereichen – wie der Ernährung, dem Wohnen, der Mobilität – und auf allen verschiedenen Ebenen angesetzt wird, also bei der Versorgungskette, den Technologien und den Herstellungsverfahren und natürlich beim Konsum.»

Den Konsumentinnen und Konsumenten kommt eine wichtige Rolle zu, solange es keine konsequente Politik und keine griffigen Gesetze gibt, um die Umweltauswirkungen einzudämmen respektive den Systemwandel einzuleiten. Jeder Einzelne kann grundlegende Entscheidungen in Bezug auf seinen Lebensstil treffen und Druck auf die Institutionen und die Politik ausüben. Online-Rechner unterstützen bei der Suche nach Informationen und ermitteln die Umweltbelastung durch den eigenen Konsum.

Erste Anlaufstelle für den persönlichen Footprint hierzulande ist der Rechner des WWF (siehe Text nebenan und Interview S. 10), der von Christoph Meili betreut und weiterentwickelt wird. Meili arbeitet auch für die Firma ESU-services, von der auch die Artisans de la Transition die Daten für ihren Rechner «Klimaschutz im Alltag» beziehen. Beide Footprint-Rechner verfolgen

aufklärerische Ziele, indem sie den Benutzerinnen und Benutzern konkrete Tipps dazu geben, wie sie ihr Verhalten ändern können. Die Rechner zeigen auch, dass jede in der Schweiz lebende Person einen nicht reduzierbaren Grundfussabdruck von rund vier Tonnen CO<sub>2</sub>-Äquivalenten hat. Er ergibt sich aus Leistungen der Verwaltung und der öffentlichen Hand, etwa für Polizei, Feuerwehr oder die Armee.

Genau ist die Berechnung des persönlichen Fussabdrucks nicht – aber sie zeigt ein erstes Bild der komplexen Auswirkungen unseres oft gedankenlosen Konsumverhaltens. Und wie diese Belastungen reduziert werden können. •

Mitarbeit: Esther Banz

[www.wwf.ch/de/nachhaltig-leben/footprintrechner](http://www.wwf.ch/de/nachhaltig-leben/footprintrechner)  
<https://leclimatentrenosmains.org>

#### Bericht Bafu:

[www.bafu.admin.ch/bafu/de/home/themen/wirtschaft-konsum/publikationen-studien/publikationen/umwelt-fussabdrucke-der-schweiz.html](http://www.bafu.admin.ch/bafu/de/home/themen/wirtschaft-konsum/publikationen-studien/publikationen/umwelt-fussabdrucke-der-schweiz.html)

\* Das CO<sub>2</sub>-Äquivalent (kurz CO<sub>2</sub>-eq) ist eine Messgrösse, die berücksichtigt, wie stark sich verschiedene Treibhausgase auf das Klima auswirken. Über 100 Jahre gesehen, belastet z.B. der direkte Ausstoss von 1 kg Methan (Hauptbestandteil von Erdgas) das Klima gleich stark wie 30 kg CO<sub>2</sub> und entspricht somit 30 kg CO<sub>2</sub>-eq.

## Fussabdruck: Wer hats erfunden?

Wie gelingt es, das komplexe Wissen zu Klimawandel und Ressourcenknappheit herunterzubrechen und die Menschen zum Handeln zu bewegen? Diese Frage beschäftigt Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler schon seit einiger Zeit. 2009 stellte ein Team rund um den schwedischen Resilienzforscher und Professor Johan Rockström das Konzept der «planetaren Grenzen» vor: Es betrachtet neun «für das System Erde wichtige ökologische Dimensionen, bei denen ein Überschreiten festgelegter Grenzen schwerwiegende Folgen für die Menschheit haben könnte», wie es das Bundesamt für Umwelt beschreibt. Man spricht auch von Belastbarkeitsgrenzen, Schwellenwerten, Kipppunkten. Noch weiter zurück liegt die Geburtsstunde des ökologischen Fussabdrucks, der quasi zum Synonym für die Berechnung und Darstellung des Ressourcenverbrauchs wurde. Erfunden hat ihn der Schweizer

Umweltingenieur Mathis Wackernagel Anfang der 1990er-Jahre, den zugänglichen Namen «Ökologischer Fussabdruck» gab ihm sein Professor, der Kanadier William Rees. Den Footprint weiterentwickelt haben verschiedene Ökobilanzierer, unter ihnen Patrick Hofstetter vom WWF Schweiz. Er hat die persönliche Energie- und CO<sub>2</sub>-Bilanz erarbeitet, die noch heute unter anderem beim Footprint-Rechner des WWF zur Anwendung kommt und dort von Christoph Meili betreut wird (siehe Interview S. 10). Der Vordenker Mathis Wackernagel ist heute Präsident des Global Footprint Network, das die jährliche Kampagne des Earth Overshoot Day führt. Dieser «Weltübernutzungstag» zeigt auf, wann jedes Land die ihm zur Verfügung stehenden natürlichen Ressourcen verbraucht hat. Der Overshoot Day der Schweiz war dieses Jahr bereits am 7. Mai. (eb)

# Fliegen ist noch schädlicher als bisher bekannt

**Christoph Meili berechnet das, was andere am liebsten nicht so genau wüssten: was unser Konsum für die Umwelt - und die Nachwelt - bedeutet.**

Interview: Esther Banz

**moneta: Herr Meili, können Sie uns ganz kurz erklären, was Sie als Experte für den ökologischen Fussabdruck tagein, tagaus berechnen?**

*Christoph Meili:* Ich erstelle beim Consulting-Unternehmen ESU-services Lebenszyklusanalysen, auch Ökobilanzen genannt. Damit können Umweltauswirkungen abgeschätzt werden, die bei der Produktion, Nutzung und Entsorgung von Gütern wie Nahrungsmitteln oder Urlaubsreisen entstehen.

**Bereits am 7. Mai dieses Jahres haben wir in der Schweiz so viel von der Natur verbraucht, wie uns bis Ende Jahr zustünde – wenn unser Verbrauch die natürlichen Ressourcen nicht übersteigen sollte. Was schlug so sehr zu Buche?**

Unter anderem, dass der Durchschnittsschweizer in den letzten zehn Jahren immer häufiger und weiter geflogen ist. Die Emissionen, die durch das Fliegen entstehen, sind übrigens viel wirksamer, als man ursprünglich angenommen hat.

**Wie «wirksamer»? Sie meinen: schädlicher?**

Ja. Niels Jungbluth, Geschäftsführer von ESU-services, hat diverse Studien ausgewertet, die zeigen, dass die Flugzeugemissionen eine Wolkenbildung verursachen, die zu zusätzlicher Klimaerwärmung führt. Entsprechend haben wir für den Footprint-Rechner des WWF auf methodischer Seite Anpassungen gemacht.

**Wie stark fällt diese zusätzliche Treibhauswirkung ins Gewicht?**

Das hängt von vielen Faktoren ab, etwa wie stark die Wolkenbildung ist und wie lange die Wolken in der Luft bleiben. Die Wirkung ist physikalisch belegt, die wissenschaftliche Debatte dreht sich nun darum, wie stark sie ist. Wir stützen uns auf jene Literaturangaben, die uns am verlässlichsten scheinen.

**Ist die Erkenntnis, dass Fliegen noch schädlicher ist als angenommen, bei den Leuten angekommen?**

In wissenschaftlichen Kreisen, ja. Auch Myclimate rechnet mit dem neuen Faktor, den wir vorschlagen, ebenso der WWF, der VCS und Greenpeace. Das Wissen ist an verschiedenen Orten angekommen, aber noch nicht in allen Publikationen des Bundesamtes für Umwelt. Und auch die Medien haben bis jetzt nicht deutlich darauf hingewiesen.

**Man hört von überzeugten Vielfliegern allenthalben, die rege Nutzung von Computer, Handy und Internet sei ebenso schädlich fürs Klima wie das Fliegen. Stimmt das?**

Laut einer aktuellen Studie der ZHAW verursacht der durchschnittliche, individuelle Medienkonsum von Jugendlichen – inklusive Herstellung und Betrieb der Geräte sowie des Betriebs externer Rechenzentren – pro Jahr einen Ausstoss von etwa 50 kg CO<sub>2</sub>-eq. Zum Vergleich: Im Jahr 2015 waren die Schweizerinnen und Schweizer durchschnittlich etwa zwölf Stunden im Flugzeug unterwegs, was einem Ausstoss von zwei Tonnen CO<sub>2</sub>-eq entspricht. Die sehr grobe Rechnung lautet also: Unsere durchschnittlichen Flugreisen sind um den Fak-

tor vierzig klimaschädlicher als Kleingeräte inklusive Handy. Eine ältere Rechnung schrieb dem Internet eine sehr hohe Belastung zu, aber sie ist überholt; einerseits weil Google, Apple und andere Grosse vermehrt auf erneuerbare Energien setzen und andererseits weil die Geräte effizienter wurden.

### **Der Footprint-Rechner bewertet auch, wie Kleider gewaschen werden. Fällt es sehr ins Gewicht, ob ich mit 40 oder mit 60 Grad wasche?**

Auf die Wäschenutzung bezogen: ja. Im Vergleich zu anderen Fragen im Rechner: nein. Viel wichtiger sind Produkte und Aktivitäten, für die Erdöl, Gas oder Kohle verbrannt werden. Elektrisch betriebene Geräte werden laufend effizienter und können dank dem Zuwachs an neuen erneuerbaren Energiequellen, zum Beispiel aus Solar- und Windkraftanlagen, von Jahr zu Jahr noch umweltschonender betrieben werden.

### **Aber weniger waschen hätte schon einen Effekt?**

Natürlich. Allgemein gilt: Je weniger Energie- und Ressourcenkonsum desto besser. Nur müssen wir Bilanzierer da aufpassen, dass wir nicht das Öko-Hippie-Stinker-Image heraufbeschwören, was kontraproduktiv wäre. Auch Kalt-Waschen hätte durchaus einen Spareffekt, und mit kaltem Wasser kriegt man die meisten Kleider sauber – aber das glaubt einem niemand, solange auf den Etiketten 30, 40 oder 60 Grad draufsteht.

### **Der WWF-Footprint-Rechner fragt, wie viele meiner persönlichen Ersparnisse, Investitionen und 3a-Vorsorgegelder ökologisch angelegt sind.**

Da schummeln wir zugegebenermassen ein wenig. Denn wenn ich mein Ersparnis bei der ABS anlege und nicht bei einer der Grossbanken, wirkt mein Geld zwar nachhaltiger, aber berechnet werden nicht meine Emissionen, sondern die der Bank. Footprint-buchhalterisch ist das also am falschen Ort. Denn ich kann zwar mit meinem Geld ein wenig beeinflussen, was finanziert wird, aber ich finanziere nicht selber. Ich kann mir ja auch nicht anrechnen lassen, wenn ich Leute davon überzeuge, auf vegane Ernährung umzustellen. Wir geben auf dem Footprint-Rechner im Infotext einen Hinweis, dass die Frage streng genommen nicht in die Bilanz gehört. Aber wir wollten sie aus Sensibilisierungsgründen trotzdem reinnehmen.

### **Was ist mit der Methode des Footprint-Rechners nicht messbar? Wo sind die Grenzen seiner Aussagekraft?**

Im Rechner wird der eigene Konsum betrachtet. Was er nicht bewertet, ist die Wirkung meines politischen Engagements, weil dort das Ergebnis davon abhängt, ob genügend andere sich für dieselbe Sache einsetzen. Auch das Konsumverhalten meiner Familie oder meines sozialen Umfeldes ist nicht einbezogen, obwohl ich darauf sehr wohl einen direkten Einfluss ausüben kann – jede

Stimme und jede Diskussion zählt. Der Rechner könnte grundsätzlich noch viel mehr ins Detail gehen. Es ist lediglich eine Frage der Nutzerfreundlichkeit. Dreissig Fragen sind schon viel und drei Aussagen zur Auswirkung ebenso (kg CO<sub>2</sub>-eq, Planeten, Abfallsäcke).

### **Was liesse sich in einer erweiterten Version des Rechners zusätzlich zeigen?**

Einschätzungen zur globalen Auswirkung des Konsums: häufigere Unwetter, Meeresspiegelanstieg, Korallen- und somit Fischsterben, Ernteaussfälle und mehr.

### **Und wie exakt kann der Rechner überhaupt sein?**

Das hängt auch vom Nutzer ab – ob er seinen Verbrauch kennt und versteht, wie die Fragen genau gemeint sind. Und ob er nur sein Verhalten der letzten Wochen anschaut oder seines ganzen bisherigen Lebens und einen Durchschnitt davon angibt.

### **Sie helfen den Leuten, zu verstehen, was ihr persönlicher Lebensstil für den Planeten bedeutet.**

#### **Wirkt das?**

Es sensibilisiert zumindest. Für selbst motivierte Verhaltensänderungen braucht es jedoch konkretes Handlungswissen und oft eine längere Auseinandersetzung mit dem Thema. Einfacher ginge es, wenn wir zu unserem Glück geschupst würden – wenn die umweltfreundliche Alternative auch die günstigere, sozial angesehene und bequemere wäre. So wäre es auch einfacher, besonders schädliche Produkte zu verbieten. Um ein solches Umfeld zu schaffen, braucht es gerade heute, wo es diese gesetzlichen Bestimmungen noch nicht gibt, auch die Individuen, die sagen, dass ihnen Nachhaltigkeit wichtig ist, damit sich die Wirtschaft überhaupt ändert.

Weil wir und unsere Vorfahren in der Schweiz deutlich mehr Ressourcen verbraucht haben als Milliarden von Menschen in Entwicklungsländern, wären wir zudem moralisch verpflichtet, unseren Ressourcenkonsum in der Zukunft noch stärker zu reduzieren beziehungsweise für die Schadensbegrenzung in den Entwicklungsländern aufzukommen.

### **Sind Sie optimistischer, seit die Jugend fürs Klima auf die Strasse geht?**

Ich bin emotional sehr berührt davon. Und auch optimistischer, ja. Trotz der vielen Gegenpole wie Fake News.

### **Können Sie zwischendurch an etwas anderes als den Klimawandel denken?**

Fast nicht, und das ist ein grosser Quatsch (lacht). Meine Arbeit beeinflusst auch meine Freundschaften. •



Foto: zvg

Der Umweltingenieur Christoph Meili ist beim WWF verantwortlich für den Footprint-Rechner, den er mitentwickelt hat. Zudem arbeitet er für das Consulting-Unternehmen ESU-services, das für Wirtschaft, NGOs und Behörden Ökobilanzen erstellt und weitere Dienstleistungen in dem Bereich anbietet.



**Labels wie die Knospe oder Demeter definieren mit ihren Richtlinien Qualität. Ihr höchstes Gut ist Vertrauen. Was bedeutet das – fürs Label, für andere Produkte, für den Konsum?**

Text: Peter Schneider\*

Man stelle sich eine Gesellschaft vor, in der Misstrauen allgegenwärtig wäre. Nicht einmal die ehrenwerte Gesellschaft der Mafia könnte so existieren. Selbst die korrupteste Gesellschaft setzt Vertrauen voraus: der Korruptierer muss sich schliesslich auf den Bestochenen verlassen können. Damit Misstrauen nicht zerstörerisch wird, muss es begrenzt und vor allem begründet sein.

Wer nicht naiv vertrauensselig sein will, muss immer wieder entscheiden, wann ein Wechsel vom grundsätzlichen Vertrauensmodus in ein spezifisches Misstrauen angeraten ist. Soziale und staatliche Institutionen entlasten uns von einem grossen Teil der Anstrengung, die mit diesen Entscheidungen verbunden ist. Zu diesen Institutionen gehören inzwischen auch Qualitätslabels und Zertifizierungen. Wer nicht die Arbeit auf sich nehmen möchte, seine Eier ausschliesslich bei der Bäuerin seines Vertrauens zu kaufen (von Hühnern, die er selbst schon auf dem Hof hat picken sehen und deren Gelege er besichtigt hat), kauft beim Grossverteiler Bio-Eier.

Das Etikett «Bio» hat eine Entlastungsfunktion. Und zwar nicht, wie immer wieder behauptet wird, eine moralische, sondern eine kognitive und eine praktische Entlastungsfunktion. Ich möchte zwar, dass Hühner unter hühnergerechten Verhältnissen gehalten werden; aber ich muss mich nicht auch noch damit beschäftigen, was genau «hühnergerechte Haltungsbedingungen» sind und ob diese in konkreten Fällen eingehalten werden. Ich entscheide mich selber für Hühnerfreundlichkeit, delegiere aber die exakte Definition und die Überwachung von deren Einhaltung an die Instanz des Labels.

In der Soziologie versteht man unter «labeling approach» einen grundsätzlich antiessenzialistischen, konstruktivistischen Ansatz zur Erklärung von abweichendem Verhalten. Kriminalität existiert nicht deshalb, weil ein Krimineller kriminelle Eigenschaften besitzt, sondern weil das, was er tut, als kriminell etikettiert wird. Nicht der Gegenstand geht dem Etikett voraus, sondern das Etikett dem Gegenstand. Bei den Bio-Eiern sollte es natürlich eigentlich anders sein: «Bio» soll eine stabile Eigenschaft der Eier selbst sein und nicht etwas, das erst durch die Etikettierung selbst entsteht. Alles andere wäre in unseren Augen Etikettenschwindel. (Solchen Etikettenschwindel zu entlarven, gehört mittlerweile zum Standard-Repertoire aller Konsumenten-Magazine, der zuverlässigen Institutionen zur Etablierung misstrauensbildender Massnahmen.)

Ist das Etikett also nichts als eine reine Äusserlichkeit, welche eine innere Wahrheit attestiert? Keineswegs. Jedes Etikett schafft eine ontologische Differenz: zwischen sich – und allem anderen. In diesem Fall zwischen bio und nicht bio. Es stärkt einerseits unser Vertrauen in bio und unterstützt Misstrauen gegenüber nicht bio. Skandale – beispielsweise über eine Pestizidbelastung bei Bio-Eiern – lassen ihrerseits nicht nur Zweifel am Label «bio» wachsen, sondern erzeugen wahrscheinlich den Wunsch nach neuen, strenger gefassten Labels. Sie regen neue Gedanken darüber an, was für Kriterien wir eigentlich für die Vergabe eines Labels zugrunde gelegt haben möchten.

Labels bilden Schnittstellen zwischen (ökologischer) Politik und individuellem Konsum. Sie politisieren den Konsum und machen Politik im wörtlichen Sinne konsumierbar. Im Idealfall bieten sie einen Ausweg aus dem Jeder-muss-bei-sich-selber-anfangen-Moralismus; im weniger idealen Fall fungieren sie einerseits als Politikersatz und andererseits als Marker der «feinen Unterschiede» im kulturellen Klassenkampf der Bios gegen die Nicht-Bios. •

\* Peter Schneider ist Psychoanalytiker, Schriftsteller, Satiriker und Kolumnist («Tages-Anzeiger», Radio SRF 3).

# Was war zuerst: das Bio- oder das Ei? Ontologie im Supermarkt



# Lässt sich das Gute messen?

**Immer mehr Menschen möchten mit ihrem Geld die nachhaltige Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft fördern. Qualitative und quantitative Methoden können helfen, Kapital dorthin zu lenken, wo es die bestmögliche Wirkung erzielt. Aber die Messbarkeit hat Grenzen.**

Text: Bärbel Bohr

Der Markt für wirkungsorientierte Anlagen boomt. Immer mehr institutionelle Anleger wie Pensionskassen und Versicherungen wollen ihre Gelder nachhaltig investieren und benötigen Standards, um die Angebote miteinander vergleichen zu können. In den letzten Jahren ging es in erster Linie darum, die finanzielle Rendite sozialer und ökologischer Anlagen nachzuweisen. So gehen über 2000 Studien der Frage nach, ob sich wirkungsorientierte Anlagen finanziell für die Investoren lohnen. Nur wenige dagegen beschäftigen sich mit den sozialen und ökologischen Wirkungen, zeigt eine Überblicksstudie<sup>1</sup> von Ökonominen und Ökonomen der Universitäten Zürich und Hamburg sowie des Massachusetts Institute of Technology in Boston.

## **SDGs als Standard**

Vor diesem Hintergrund haben Finanzunternehmen begonnen, ihre Anlagepolitik an den 17 Zielen der nachhaltigen Entwicklung (Sustainable Development Goals, SDGs) der Uno auszurichten. Diese bieten sich als «normatives Gerüst für die Definition der im Rahmen von Impact Investing angestrebten sozialen und/oder ökologischen Wirkungen an». Zu diesem Schluss kommt eine Studie<sup>2</sup> des Instituts für Wirtschaftsethik an der Universität St.Gallen, die Impact Investing – wirkungsorientiertes Investieren – in Deutschland untersucht hat.

Die Fonds der nachhaltigen Anlagegesellschaft Responsibility etwa messen ihre Wirkung, indem sie sich an den SDGs orientieren. Das Portfolio konzentriert sich auf Unternehmen aus den drei Sektoren Finanzen, erneuerbare Energien und nachhaltige Landwirtschaft. Der Impact eines 2,7-MW-Wasserkraftwerks in Ruaza, Ruanda, wird anhand folgender Kennzahlen bewertet: Es unterstützt unter anderem die nachhaltigen Entwicklungsziele 7 («nachhaltige und moderne Energien für alle») und 13 («Sofortmassnahmen gegen den Klimawandel»), weil durch das Kraftwerk 14 000 Tonnen jährlicher CO<sub>2</sub>-Emissionen vermieden werden. 309 temporäre und sechs permanente Arbeitsplätze tragen zum Erreichen des Entwicklungsziels 8 («menschenwürdige Arbeit») bei. Eine

positive gesellschaftliche Wirkung erzielt das Projekt vor allem dadurch, dass das Kraftwerk das ruandische Stromnetz in den ländlichen Regionen stabilisiert. Die SDGs helfen also Investmentgesellschaften grundsätzlich, Nachhaltigkeitsziele zu messen und die Erfolge gut zu kommunizieren.

## **Die Grenzen der Messbarkeit**

Die Ausrichtung an Indikatoren birgt Risiken. Die Uno etwa stellt 800 Kennzahlen zur Verfügung. Daher wählen Unternehmen gerne die Indikatoren aus, die für ihr Geschäft relevant sind. Das scheint vernünftig, um einen klaren Fokus zu setzen. Rosinenpicken kann jedoch zur Verwässerung führen (Stichwort: «SDG-Washing»).

Gleichzeitig bestärkt die grosse Auswahl den Trend, gerade das zu messen, was leicht zu messen ist. Dabei können Wirkungen übersehen werden, die schwierig zu messen sind, aber eine hohe Relevanz haben. Ein Beispiel: Ein Sozialunternehmen verkauft Solarpanels im ländlichen Indien, um dort die Schadstoffbelastung durch Kerosinlampen in den Häusern zu senken. Vor allem erhofft sie sich von ihrem Engagement positive gesundheitliche Effekte bei der Bevölkerung. Bisher wurde die Firma bei Kreditanfragen daran gemessen, wie viele Solarpanels sie verkauft. Umsatzzahlen zu ermitteln, ist leicht. Doch wie gross ist die gesundheitliche Wirkung? Das war lange Zeit schwierig zu messen. Eine aufwendige Datenanalyse zeigt: Bei Kindern, die in Haushalten mit diesen Solarpanels leben, sind 20 Prozent weniger Atemwegserkrankungen aufgetreten. Das Unternehmen fühlt sich in seiner Strategie bestätigt. Die Messungen kosten jedoch viel Zeit und Geld, die für Investitionen in die Verbesserung der Panels fehlen. Inwieweit ist es also ethisch gerechtfertigt, dass Investoren derart detaillierte Messungen und ihre regelmässige Überprüfung einfordern?

## **Erfahrung so wichtig wie Zahlen**

Viele Expertinnen und Experten aus der Praxis sprechen sich deshalb gegen eine tief greifende Wirkungsmessung aus. Das ist auch der Tenor der bereits erwähnten Studie der Universität St.Gallen. Die interviewten Expertinnen und Experten gehen darin einig, dass man oft aufgrund persönlicher Erfahrungen mit den Unternehmen bereits wisse, dass sie eine positive soziale oder ökologische Wirkung erzielen. Offenbar wird also in der Praxis der Wirksamkeitsmessung oft ein pragmatischer Ansatz verfolgt, bei dem Intuition und Erfahrung eine

## Wirken statt messen

grosse Rolle spielen. Weniger messen kann also auch im Impact Investing durchaus mehr sein. Aus Sicht der Kundinnen und Kunden ist dennoch ein gewisses standardisiertes Mass an Transparenz wünschenswert. Die Anzahl der Kennzahlen ist dabei weniger entscheidend. Vielmehr kommt es darauf an, dass diese eine Ausgangsbasis bilden für die Frage: In welcher Gesellschaft wollen wir künftig leben?

## Zukunftsbilder als Wertegerüst

Exemplarisch für diesen Ansatz steht ein aktuelles Projekt der deutschen GLS-Bank. Unter dem Leitspruch «Die Angst vor einer Zukunft, die wir fürchten, können wir nur überwinden durch Bilder von einer Zukunft, die wir wollen» hat die Bank für jede Branche, in der sie aktiv ist, zwei bis fünf sogenannte Zukunftsbilder entwickelt. Beispielsweise im Bereich «erneuerbare Energien»: Hier hat die Bank ein Wertegerüst definiert, das aus den Elementen «weiterer Ausbau der erneuerbaren Energien», «bürgernah», «Akteursvielfalt», «dezentral» sowie «effizient und innovativ» besteht. Ergänzt wird dieses Gerüst mit quantitativen und qualitativen Indikatoren, sodass es als Steuerungsinstrument genutzt werden kann. Dadurch entsteht Transparenz, die den Beratungsprozess und die Qualität des Portfolios stärkt. Gleichzeitig dienen diese Zukunftsbilder dazu, Ziel- und Wertekonflikte offenzulegen und mit Kundschaft und Öffentlichkeit zu diskutieren, was ökologisch oder sozial wünschenswert ist. Die ermittelten Wirksamkeitsfaktoren stehen damit auch für die gesellschaftliche Relevanz der Bank. •

<sup>1</sup> [https://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract\\_id=3289544](https://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=3289544)

<sup>2</sup> [https://fa-se.de/static/fa\\_se\\_de/uploads/2019/02/FERI-CFI-Impact-2019.pdf](https://fa-se.de/static/fa_se_de/uploads/2019/02/FERI-CFI-Impact-2019.pdf)



Die soziale und ökologische Wirkung der Geschäftstätigkeit einer Bank zu messen, ist komplex und vor allem auch aufwendig. Das zeigt der nebenstehende Artikel anschaulich. Bei der Alternativen Bank Schweiz weisen wir seit 2017 den CO<sub>2</sub>-Fussabdruck des gesamten Anlageberatungsgeschäftes aus – als erste Bank in der Schweiz überhaupt. Zudem zeigen wir die sozialen und ökologischen Auswirkungen der sogenannten Impact-Anlagefonds auf, die wir in der Anlageberatung einsetzen. Beispielsweise wie viele Haushalte mit sauberer Windenergie dank dem Geld der Fonds versorgt werden. Bei gewissen Geschäftstätigkeiten machen wir also Angaben über deren Folgen auf Umwelt und Gesellschaft, bei anderen hingegen nicht. Warum?

Weil Wirkungsmessungen so aufwendig sind, müssen wir genau abwägen, wie viel Zeit und Ressourcen wir dafür investieren wollen. Unser Ziel ist, einen Beitrag zur Lösung der vordringlichsten gesellschaftlichen Probleme zu leisten. Wichtiger als eine flächendeckende Wirkungsmessung ist uns deshalb, zunächst sorgfältig zu ermitteln, welche diese Probleme sind. In einem zweiten Schritt gilt es festzulegen, in welche Gesellschafts- und Wirtschaftsbereiche wir Geld vermitteln müssen, um die Lösung der Probleme voranzubringen. Und schliesslich gilt es, das Geld dorthin zu vermitteln. Wir verfolgen also den Grundsatz: «Lieber viel wirken statt mehr messen.»

Die Bereiche, die wir fördern wollen, sind in den Grundlagen unserer Anlage- und Kreditpolitik festgelegt. Dabei stützen wir uns auf Studien und Informationen von NGOs, der Uno und wertverwandter Banken und Unternehmen. Diese Expertise zusammen mit der eigenen Erfahrung genügen unseres Erachtens, um jene Bereiche zu ermitteln, die mit grosser Wahrscheinlichkeit eine positive Wirkung auf Gesellschaft und Umwelt haben. Einmal im Jahr bestimmen wir, wie viele unserer Kredite und Anlagen in die förderwürdigen Bereiche fliessen. Diese Resultate weisen wir in unserem Nachhaltigkeitsbericht aus, und zwar mithilfe der Sustainable Banking Scorecard der Global Alliance for Banking on Values. Sie sind ein Steuerungsinstrument für unseren Geschäftsalltag und zeigen unserer Kundschaft auf, dass wir tun, was wir sagen.

Anna-Valentina Cenariu, Leiterin der Fachstelle Nachhaltigkeit bei der Alternativen Bank Schweiz



# DIE SEITEN DER ABS

## ERSTER ABS-ANLAGEFONDS ALS HEBEL FÜR MEHR NACHHALTIGKEIT

**Wer angesichts der Minuszinsen dennoch Ertrag für sein Erspartes sucht, findet eine Fülle von Anlage- und Obligationenfonds. Doch bisher entsprach kaum einer dem strengen Nachhaltigkeitsverständnis der ABS. Der erste bankeigene Anlagefonds schafft nun Abhilfe. Zudem will die ABS im Dialog mit den gelisteten Firmen deren Nachhaltigkeitsperformance verbessern.**

Text: Pieter Poldervaart

1990 wurde nicht nur die ABS gegründet, sondern mit dem Oeko-Protect der Credit Suisse auch der erste Nachhaltigkeitsfonds der Schweiz aufgelegt. Heute existieren hierzulande rund 300 Fonds, die sich über Nachhaltigkeitskriterien differenzieren. Einige dieser sozialen und ökologischen Anlagefonds bietet auch die ABS ihrer Kundschaft an. «Doch seit jeher ist die Situation unbefriedigend», erklärt Michael Diaz, Leiter des Bereichs Anlegen und Mitglied der ABS-Geschäftsleitung. Denn ausser bei den sogenannten Impact-Anlagefonds finden sich fast in jedem Nachhaltigkeitsfonds Titel, die im Prinzip auf der Ausschlussliste der ABS stehen. Diese schwarze Liste führt jene Unternehmen auf, in welche die ABS nicht investiert, weil sie ihren Werten widersprechen. Die Firmen finden denn auch nicht Eingang in die Anlageberatung.

Einerseits könne man also nicht voll hinter den bestehenden Nachhaltigkeitsfonds stehen, sagt Michael Diaz. «Andererseits hat die ABS viele Kundinnen und Kunden mit Einlagen, die zu klein sind für unsere Vermögensverwaltung. Angesichts der Negativzinsen ist es wichtig, dieser Kundschaft eine Ergänzung zu unserer bestehenden Palette an Anlagemöglichkeiten anbieten zu können.» Deshalb lancierte die ABS im März 2019 unter der Bezeichnung «ABS Living Values – Balanced Fund» ihren ersten eigenen Anlagefonds. Vor der Lancierung waren Entscheide fällig zu Strategie (defensiv, breit diversifiziert; 40 Prozent börsenkotierte Aktien, 60 Prozent Obligationen), Nachhaltigkeitspolitik (analog dem bestehenden ABS-Anlageuniversum), Positionierung im Markt (Priorität für die ABS-Kundschaft) und Gebührengestaltung. Diese Konzeptphase, deren Resultate auch für allfällige zukünftige Fonds massgebend sein werden, dauerte ein halbes Jahr. Nochmals so lange ging es dann bis zur offiziellen Publikation.

### Nachhaltigkeit umfassend verstanden

Basis für die Titel, die sich im ABS-Anlagefonds finden, ist das ABS-Anlageuniversum. Schon in der Vergangenheit hatte das zweiköpfige Team der Unternehmensanalyse Dutzende von Firmen auf ihre Nachhaltigkeit hin



untersucht und daraufhin ein Anlageuniversum mit gut 100 Unternehmen definiert. Laut den Berechnungen der ABS hält das Portfolio denn auch das Zwei-Grad-Klimaziel von Paris ein. Die augenfälligste Grundlage sind die Ausschlusskriterien: Branchen wie Chemie, Rüstung, Atomindustrie, Gentechnologie, Flugzeugbau oder fossile Energieträger werden nicht gelistet. Die Folge dieser strengen Ausschlusskriterien ist, dass im Vergleich zu einem branchenüblichen Nachhaltigkeitsfonds nur etwa die Hälfte der Unternehmen berücksichtigt werden. Im Vergleich zur Konkurrenz muss die ABS also auf eine Vielzahl der Titel verzichten.

Weil diese Auswahl für einen Anlagefonds aber zu eng ist, hat die ABS gegenüber den bisher identifizierten nachhaltig korrekten Titeln zusätzliche 80 aufgespürt und ist daran, die Auswahl weiter zu ergänzen. «Heute kann ich aus einem Korb von 180 Aktien und 1600 Obligationen von Firmen und Ländern auswählen, die alle mit dem internen Nachhaltigkeitslabel, dem ABS-Vogel, bewertet sind», erklärt Bruno Sonderegger, Leiter Asset-Management, der die Investments für den Fonds tätigt. Mit null Vögeln versehene Firmen tangieren zwar keine Ausschlusskriterien, heben sich aber auch nicht besonders ab, was ihr Mehrwert für Umwelt und Gesellschaft angeht. Titel mit fünf Vögeln hingegen stehen für Unternehmen, die punkto Nachhaltigkeit Vorreiter sind. Der Durchschnitt der Titel im Anlagekorb soll mindestens 2,5 ABS-Vögel erreichen.

#### Engere Auswahl fordert heraus

Natürlich soll ein Fonds nicht nur eine angemessene Rendite erzielen, sondern auch möglichst dem Anlageinstrument entsprechend tiefe Risiken für die Anleger mit sich bringen. Dafür werden die Anlagen grösstmöglich diversifiziert. Bei einem strengen ethischen Ansatz, wie ihn der ABS-Fonds verfolgt, gibt es aber Grenzen. Die Ausschlüsse ganzer Branchen trifft auch Unternehmen, die nur am Rande Geschäfte tätigen, die für die ABS tabu sind. Betreibt beispielsweise ein Maschinenbauer eine – ökologisch wünschenswerte – Windsparte und unterhält gleichzeitig eine – geächtete – Waffenschmiede, bleibt er draussen. Viele Weltkonzerne sind breit aufgestellt, weshalb etliche von ihnen in den engen Maschen hängen bleiben. Bruno Sonderegger: «Als Folge enthält der ABS-Fonds überproportional viele Titel von mittleren und kleinen Unternehmen.» Das sei herausfordernd, weil die Volatilität dieser Small und Mid Caps durchschnittlich höher sei als jene der grossen Marktteilnehmer. Mit einem bewusst breiten Investment, was Unternehmen, Branchen, Länder und Währungen angeht, versucht das Fondsmanagement, dieses Ungleichgewicht zu kompensieren. Limitiert ist der ABS-Anlagefonds übrigens auch bei Länderobligationen: Kanada etwa, in Sachen Klimaschutz stark engagiert, musste über die Klinge springen, weil es im grossen Stil genmanipulierte Soja anbaut. Anleihen von Grossbritannien und Frankreich wiederum schieden aus, weil sich in ihren Arsenalen ABC-Waffen befinden und sie auf Atomenergie setzen.

#### Lobbystelle für mehr Nachhaltigkeit

Doch bewirkt eine Einlage in den Fonds tatsächlich eine nachhaltigere Wirtschaftsweise? Bei einem Anlagefonds mit börsenkotierten Titeln sind zwei Ebenen denkbar. Werden erstens Firmenanteile in grossem Stil gekauft, legt die Aktie an Wert zu. Für das ausgewählte Unternehmen wird damit die Refinanzierung über die Börse günstiger. Man verhilft der nachhaltigen Wirtschaft also zu

einem leichten Vorteil. Am ehesten spielt dieser Effekt bei kleineren und mittleren Unternehmen, in die der Fonds im Vergleich zu anderen überproportional investiert. «In der Regel wird eine solche Wirkung aber erst dann spürbar, wenn mehrere Anlagefonds zusammen investieren», räumt Lutz Deibler, Leiter der ABS-Unternehmensanalyse, ein.

Interessant ist hingegen die zweite Ebene, jene des sogenannten Engagements. Unter diesem englischen Begriff wird die Beeinflussung der Firmenpolitik durch Investoren verstanden. Im Fall des ABS-Anlagefonds will man einerseits die Stimmrechte aktiv wahrnehmen und an der Generalversammlung Druck für ein verantwortungsvolles Geschäftsgebaren aufbauen. Andererseits plant man, mit der Geschäftsleitung oder den Nachhaltigkeitsbeauftragten von ausgesuchten Unternehmen das direkte Gespräch zu suchen. «Dabei werden wir Schwachstellen thematisieren, auf die wir im Rahmen unserer Unternehmensanalyse gestossen sind, und dafür werben, sich zu verbessern», sagt Deibler. Weil das Gewicht des ABS-Anlagefonds auch hier klein ist, sucht die Bank die Zusammenarbeit mit anderen kritischen Aktionären in der Schweiz oder – auf internationaler Ebene – der europäischen Vereinigung Shareholders for Change, in der man per Juni 2019 Mitglied werden will. Dieses aktive «Engagement» kostet aber einiges. Denn um die aufwendige Gesprächsarbeit erledigen zu können, muss eine neue Stelle geschaffen werden. Salopp ausgedrückt, finanzieren die Einlegerinnen und Einleger im ABS-Anlagefonds also eine Lobbystelle, die Druck macht für eine nachhaltigere Ausrichtung der im Portfolio versammelten Firmen.

#### Längerfristig investieren

Stolz ist die ABS, einen Fonds lanciert zu haben, dessen Kriterien bisher einzigartig streng sind. «Natürlich haben wir das internationale Umfeld auf Ähnliches geprüft, doch punkto Nachhaltigkeitsverständnis waren wir uns selbst Vorbild», sagt Michael Diaz. Dazulernen konnte die ABS von ausländischen Banken aber beispielsweise bei der Berichterstattung und dem Schaffen von Transparenz, was die Nachhaltigkeitsleistung angeht.

«Lebende Werte – ausgeglichener Fonds» verspricht der ABS-Anlagefonds in seinem Namen. «Wir betreiben keine Gewinnmaximierung», betont Michael Diaz – und meint damit nicht bloss, dass die Bank auf Investitionen in fragwürdigen Branchen verzichtet. Ein Indiz für Langfristigkeit und Nachhaltigkeit sei auch, dass man kein «Hüst und Hott» betreibe, sondern einen einzelnen Titel mit einem Anlagehorizont von mindestens drei Jahren halten wolle. Dieselbe Erwartung haben die Fondsverantwortlichen übrigens auch an jene, die ihr Geld dem Fonds anvertrauen wollen. Zwar kann das Kapital täglich abgezogen werden. Doch nahegelegt wird das Finanzvehikel Personen, die mindestens für fünf bis zehn Jahre auf ihr Geld – empfohlen wird eine minimale Anlagesumme von 10 000 Franken – verzichten können.

«PUNKTO NACHHALTIGKEITS-  
VERSTÄNDNIS WAREN  
WIR UNS SELBST VORBILD.»



Fotos: zvg



An der Generalversammlung der Alternativen Bank Schweiz in Aarau zieht Anita Wymann, Präsidentin des Verwaltungsrates, Parallelen zwischen der Klimabewegung und der Bank.

## ANGEREGETER AUSTAUSCH, DREI WIEDERWAHLEN UND EINE NEUWAHL

**Am 10. Mai hat im Kultur- und Kongresshaus in Aarau die 28. Generalversammlung der Alternativen Bank Schweiz stattgefunden.**

Die rund 390 anwesenden Aktionärinnen und Aktionäre:

- genehmigten den Jahresbericht 2018 des Verwaltungsrates.
- genehmigten den Bericht der unabhängigen Ethik-Kontrollstelle.
- genehmigten die Jahresrechnung 2018 und nahmen den Revisionsbericht zur Kenntnis.
- beschlossen, 1,4 Millionen Franken aus dem Bilanzgewinn den allgemeinen gesetzlichen Reserven zuzuweisen, 100 000 Franken dem Innovationsfonds zu spenden und 1,2 Millionen Franken auf die neue Rechnung vorzutragen.
- beschlossen, für das Geschäftsjahr 2018 eine Dividende von 1 Prozent auf dem Nominalwert der ABS-Aktie auszuschütten.
- entlasteten den Verwaltungsrat.
- bestätigten Anita Wymann, Albi Wuhrmann und Sven Lidén als Mitglieder des Verwaltungsrates.
- wählten Anna-Valentina Cenariu als Vertreterin der ABS-Personalvereinigung für eine Amtsdauer von drei Jahren neu in den Verwaltungsrat (siehe Kurzporträt rechts oben).
- verabschiedeten Nicole Bardet und André Günter, die nach sechs Jahren aus dem Verwaltungsrat zurücktraten.
- wählten die Grant Thornton Bankrevision AG aus Zürich für weitere drei Jahre als Revisionsstelle der ABS.

Die Zahlen der ABS zum Geschäftsjahr 2018 finden Sie in moneta 1–2019 auf den «Seiten der ABS» sowie im Geschäftsbericht unter: [www.abs.ch/berichte](http://www.abs.ch/berichte)

Die Reden von Anita Wymann und Martin Rohner können Sie online nachlesen auf: [www.abs.ch/generalversammlung](http://www.abs.ch/generalversammlung)

## NEUE PERSONALVERTRETERIN IM VERWALTUNGSRAT

**Am Freitag, 10. Mai, haben die Aktionärinnen und Aktionäre der Alternativen Bank Schweiz (ABS) Anna-Valentina Cenariu in den Verwaltungsrat gewählt.**

Die 36-jährige studierte Ökonomin mit Schwerpunkt Umweltwissenschaften arbeitet seit Januar 2017 bei der ABS als Leiterin Fachstelle Nachhaltigkeit. Sie wurde von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Bank als deren Vertreterin im Verwaltungsrat nominiert. «Meine Aufgabe wird es sein, die Interessen der Mitarbeitenden im Verwaltungsrat zu vertreten. Gleichzeitig will ich mich als Leiterin der Fachstelle Nachhaltigkeit im obersten Gremium der Bank dafür starkmachen, dass die Vision der ABS gelebt wird», freut sie sich auf die neue Herausforderung.

Für eine weitere Amtsperiode von drei Jahren wiedergewählt wurden die amtierende Präsidentin Anita Wymann, Albi Wuhrmann, amtierender Vize-Präsident, und Sven Lidén, Leiter des Kreditausschusses. Nicht mehr zur Wiederwahl angetreten sind Nicole Bardet, die bisherige Personalvertreterin, und André Günter. Der Verwaltungsrat dankt den Abtretenden für das grosse Engagement und wünscht ihnen für die Zukunft alles Gute.

### ABS-LEHRSTELLE

Ab August 2020 ist an unserem Hauptsitz in Olten eine Lehrstelle frei:

### KAUFFRAU/KAUFMANN BRANCHE BANK IM E- ODER M-PROFIL

**In drei Jahren bringen wir dir alles bei, was du als Bankkauffrau oder -kaufmann können musst. Aber nicht nur das: Bei uns lernst du auch, was eine Bank dazu beitragen kann, dass die Welt lebenswert ist und bleibt.**

Während deiner Lehre erhältst du Einblick in alle unsere Abteilungen und entdeckst so die vielen Seiten des Bankgeschäftes. Die theoretische Ausbildung findet an der kaufmännischen Berufsschule Olten-Balsthal (KBS) statt. Für die Bankbranchenausbildung und die überbetrieblichen Kurse besuchst du das Kompetenzzentrum Challenge Your Potential (CYP).

**Mach deine Lehre zur Bankkauffrau oder zum Bankkaufmann bei einer Bank, die mehr will als das grosse Geld machen.**

Interessiert? Bewirb dich jetzt online auf [www.abs.ch/lehrstelle](http://www.abs.ch/lehrstelle).

Bei Fragen hilft dir Tobias Schnell, Leiter Personal, gerne weiter. Er ist erreichbar unter der Telefonnummer 062 206 16 89.





EIN PROJEKT  
AUS DEM ABS-  
FÖRDERBEREICH:



## FÜR DEN SCHUTZ VON MENSCH UND UMWELT

**Die Firma Ecoservices mit Sitz in Carouge (GE) lotst Unternehmen durch den Gesetzesdschungel im Sicherheitsbereich. Oder sie berät sie bei der Entsorgung von Bauabfällen und bei Altlastensanierungen. Die verschiedenen Geschäftsbereiche haben einen gemeinsamen Nenner: Sie tragen dem steigenden Sicherheitsbedürfnis unserer Gesellschaft Rechnung.**

Text: Sylvie Ulmann

Ecoservices ist im Bereich der Umwelttechnik tätig, genauer in der Beseitigung der vom Menschen verursachten Verschmutzungen und anderen negativen Auswirkungen auf die Umwelt. Das ursprüngliche Kerngeschäft des Unternehmens, die Entsorgung von Bauabfällen, in dem Ecoservices als Pionier galt, macht heute nur noch gerade 15 Prozent der gesamten Geschäftstätigkeit aus. Im Laufe der 21 Jahre seines Bestehens hat sich das Unternehmen stark diversifiziert. Die Firma bietet heute Dienstleistungen im Bereich der Transport-, Baustellen- und Arbeitssicherheit (Sicherheit von Menschen und Gütern) und Umweltbaubegleitung an, erstellt Klimabilanzen und Umweltverträglichkeitsstudien, spürt gefährliche Stoffe wie PCB, Blei und Asbest auf und leitet die entsprechenden Sanierungsarbeiten. Zudem bietet sie in allen ihren Tätigkeitsgebieten Eduqua-zertifizierte Schulungen an.

### Immer strengere Sicherheitsvorschriften

Die Diversifikation ist nicht dem Zufall geschuldet, sie folgt der aktuellen Entwicklung: «Das Sicherheitsbedürfnis nimmt ständig zu. Wir leben in einer Gesellschaft, in der immer weniger Risiken toleriert werden; daher





Ecoservices ist in den vergangenen Jahren stark gewachsen und bietet heute verschiedenste Dienstleistungen rund um Arbeitssicherheit und Umweltverträglichkeit beim Bauen an.

vervielfachen sich die Gesetze und Vorschriften», erklärt Co-Geschäftsführerin Carole Zraggen Linser. Ein Beispiel dafür sind die neuen Brandschutzvorschriften, die 2015 in Kraft getreten sind. Sie sind sehr streng und sehen insbesondere eine umfassendere Verantwortung von Bauherren und Baubeteiligten vor. Bei einem Neu- oder Umbau müssen also nicht nur alle Arbeiten koordiniert, sondern auch sämtliche Sicherheitsaspekte überwacht werden. Das ist schwierig. Die Firma Ecoservices, die heute rund 70 Prozent ihres Umsatzes im Bereich der Arbeitssicherheit und insbesondere der Baustellensicherheit erzielt, übernimmt diesen Teil der Aufgabe. «Eine Baustelle ist ein ganz besonderes Umfeld, in dem verschiedene ganz unterschiedliche Unternehmen aufeinandertreffen. Jedes hat sein Know-how, seine Prioritäten, seine Art, zu kommunizieren und zu arbeiten, was die Risiken vervielfacht. Unsere Aufgabe besteht darin, unsere Kunden beim Erfüllen ihrer rechtlichen Pflichten zu unterstützen», führt Carole Zraggen Linser aus.

Ecoservices ist in den letzten Jahren stark gewachsen. Das Unternehmen ist auf Grossbaustellen im Einsatz, wie seit 2011 auf der Bahnstrecke Cornavin-Eaux-Vives-Annemasse, am Bahnhof Lausanne oder bei der Kehrichtverbrennungsanlage Cheneviers (GE). Solche Grossaufträge verhalten der Firma zu mehr Sichtbarkeit, was ihr wiederum neue Kundinnen und Kunden brachte. Entsprechend ist die Zahl der Mitarbeitenden von 16 im Jahr 2008 auf heute 36 angewachsen. Im gleichen Zeitraum hat sich der Umsatz von zwei auf vier Millionen Franken verdoppelt. «Seit 20 Jahren schreibt das Unternehmen schwarze Zahlen», freut sich Carole Zraggen Linser. Vom wirtschaftlichen Erfolg profitieren auch die Mitarbeitenden, denn 30 Prozent des Gewinnes werden an sie ausgeschüttet.

#### Keine Arbeitspensen über 80 Prozent

Angeichts der eher flauen Konjunktur ist diese Leistung beachtlich. Der Erfolg beruht auf zwei Faktoren. Einerseits auf hervorragenden Orts- und Branchenkenntnissen, dank denen den Kunden massgeschneiderte Lösungen angeboten werden können: «Unsere Ingenieure verbringen 80 Prozent ihrer Zeit auf den Baustellen», betont die Co-Geschäftsführerin. Andererseits steht das Unternehmen für Werte wie Integrität, Fairness, Kundennähe und Respekt gegenüber den Menschen. «Die Menschen und ihre Umwelt schützen» lautet der Slogan des Unternehmens, und das ist auch seine Philosophie. Das geht weit über die Einhaltung von Sicherheitsmassnahmen auf Baustellen hinaus. So sind alle Mitarbeitenden – Kaderangestellte und Teilhaber inbegriffen – maximal zu 80 Prozent beschäftigt. «Das Unternehmen wurde von zwei Männern gegründet, Eric Dubouloz und Pietro Godenzi, die beide im Jahr nach der Gründung Vater geworden sind. Sie wollten Zeit mit ihrer Familie verbringen und fanden es nur logisch, dieselben Freiheiten auch ihren Mitarbeitenden einzuräumen. Es ist wichtig, dass diese die Möglichkeit haben, sich für die Gesellschaft zu engagieren, sei es, indem sie sich um Angehörige kümmern, Sport treiben oder in einem Verein aktiv sind», erklärt die Co-Geschäftsführerin. Da sie davon überzeugt ist, dass zufriedene Mitarbeitende effizienter sind, achtet die Geschäftsleitung darauf, dass deren Work-Life-Balance stimmt. Jede und jeder hat zudem die Möglichkeit, unbezahlten Urlaub zu beziehen. Das Unternehmen fördert auch sportliche Betätigung, etwa indem es Vereinsmitgliedschaften bezahlt oder sich als Spon-

sor betätigt. Kein Wunder, hat die Firma eine Abwesenheitsrate von nur gerade 2,8 Prozent, während der Schweizer Durchschnitt 2017 bei 3,1 Prozent lag.

#### Wohl der Mitarbeitenden und Umweltfreundlichkeit im Fokus

Ebenfalls für das Wohl der Mitarbeitenden arbeitet Ecoservices mit einem Team von Pflegefachpersonen zusammen, das sich um die Gesundheit der Angestellten kümmert. Diese können sich beispielsweise bei Schlafproblemen, Stress oder einem Schicksalsschlag wie dem Tod eines Arbeitskollegen oder einer Arbeitskollegin bei den Fachleuten melden. Diese betreuen Mitarbeitende auch beim Wiedereinstieg nach einer langen Abwesenheit. Das Unternehmen hat so eine ausgezeichnete Art gefunden, Probleme rechtzeitig zu erkennen und zu beheben, bevor sie zu gross werden. So wird auch ein enger Kontakt zwischen Führung und Mitarbeitenden aufrechterhalten. Um diesen noch weiter zu verbessern und auch um den steigenden Personalzahlen Rechnung zu tragen, wurden Anfang 2019 drei weitere Personen in die Geschäftsleitung berufen: François Porret, Erwachsenenbildner und Spezialist für Gefahrenstoffe, Damien Fesselet, Sicherheitskoordinator, und Valérie Bany, Ingenieurin ETH in Umweltwissenschaften und Umweltingenieurwissenschaften. Alle drei waren bereits im Unternehmen tätig.

Ecoservices legt auch im Alltag Wert auf Umweltfreundlichkeit. Die Firma hat soeben ein Elektroauto angeschafft. Die Angestellten werden ermutigt, möglichst auf Autofahrten zu verzichten. Dafür werden Scooter und Velos zur Verfügung gestellt, und es gibt eine Carsharing-Lösung. «Wir haben schon immer darauf geachtet, effiziente Autos für unsere Flotte zu wählen, die zehn Fahrzeuge umfasst», betont Carole Zraggen Linser. Mit Blick auf die Umwelt hat das Unternehmen auch mit den Genfer Stadtwerken einen Vertrag für die Versorgung mit erneuerbaren und lokal erzeugten Energien unterzeichnet.

#### Langjährige Partnerschaft mit der ABS

2008 hat Ecoservices Büroräume in einem ehemaligen Industriegebäude in der Nähe der Place du Marché in Carouge bezogen. Die Räumlichkeiten wurden damals mit einem Kredit über 140 000 Franken der Alternativen Bank Schweiz, die bis heute Finanzpartnerin des Unternehmens geblieben ist, ausgebaut. Nach der Verlängerung des Mietvertrages wurden die Räumlichkeiten 2017 von Grund auf renoviert – eine weitere Massnahme zur Sicherung des Wohlbefindens der Mitarbeitenden. Auch dafür wurde wiederum ein Kredit der ABS in Anspruch genommen, dieses Mal über 91 000 Franken. Ecoservices verfügt seit der Gründung 2008 über einen Kontokorrent-Kredit für die Sicherstellung der Liquidität – eine wertvolle Unterstützung für das Unternehmen, das die langfristige Partnerschaft mit der ABS lobt: «Wir möchten mit einer Bank arbeiten, die unsere Werte teilt. Nähe ist uns wichtig, und bei der ABS kennen wir unseren Berater und stehen direkt mit ihm in Kontakt. Er kommt auch hin und wieder vorbei. So spüren wir, dass er sich wirklich für unsere Tätigkeit interessiert und nicht nur für unseren Gewinn und unseren Umsatz», meint Carole Zraggen Linser. Konsequenterweise ist das Unternehmen bei der ethischen Pensionskasse Nest versichert und Mitglied der Kammer für eine Soziale und Solidarische Wirtschaft Genf.

«WIR MÖCHTEN MIT EINER BANK ARBEITEN, DIE UNSERE WERTE TEILT.»



# ABS PASST CO<sub>2</sub>-FUSSABDRUCK AN PARISER KLIMAABKOMMEN AN

# KLASSISCHE MUSIK IN DER ABS

## Alternative Bank Schweiz

Schweiz

Amalgamated Bank  
USA

Banca Etica  
Italien

BancoSol  
Bolivien

Beneficial State Bank  
USA

BRAC Bank  
Bangladesch

Cooperative Abaco  
Peru

Cooperative Bank  
of Karditsa Coop.L.L.  
Griechenland

Credit Cooperatif  
Frankreich

Ecology Building Society  
Grossbritannien

Ekobanken  
Schweden

ESAF Small Finance Bank  
Indien

GLS  
Deutschland

LAPO Microfinance Bank  
Limited Nigeria

MagNet  
Ungarn

Merkur  
Dänemark

Missoula Federal  
Credit Union USA

NMB Bank  
Nepal

Opportunity Bank Serbia  
Serbien

SAC Apoyo Integral, S.A.  
El Salvador

Sunrise Banks  
USA

Triodos Bank  
Europa

UmweltBank  
Deutschland

Vancity  
Kanada

Verity Credit Union  
USA

Vision Banco  
Paraguay

VSECU  
USA

XacBank  
Mongolei

Die Alternative Bank Schweiz will ihren CO<sub>2</sub>-Fussabdruck messen, veröffentlichen und entsprechend den Vorgaben des Pariser Klimaabkommens verkleinern. Sie hat zusammen mit 28 anderen sozial-ökologischen Banken aus der ganzen Welt ein entsprechendes Versprechen unterzeichnet.

Die Alternative Bank Schweiz (ABS) hat das «Climate Change Commitment» der Global Alliance for Banking on Values (GABV) unterzeichnet. Zusammen mit 28 anderen Banken der GABV verpflichtet sie sich, innerhalb der nächsten drei Jahre den CO<sub>2</sub>-Fussabdruck ihrer gesamten Geschäftstätigkeit zu messen und zu veröffentlichen. Letztlich will sie sicherstellen, dass die Treibhausgasemissionen, die sie verursacht, dem Absenkungspfad entsprechen, den das Pariser Klimaabkommen vorgibt.

## Banken haben einen entscheidenden Einfluss auf das Klima

«Wertebasierte Banken und Finanzinstitute aus der ganzen Welt anerkennen mit dem Commitment, dass die Anlage- und Kreditentscheide aller Banken einen entscheidenden Einfluss auf das Klima haben», sagt Martin Rohner, Vorsitzender der Geschäftsleitung der ABS. Jede Bank könne entscheiden, welche Unternehmen und Projekte sie finanziere und welche nicht. «Wenn sie ihre Treibhausgasemissionen bewerten, können Banken bewusst in klimafreundliche Projekte und Unternehmen investieren und so dazu beitragen, dass die Klimaerwärmung unter zwei Grad bleibt», ist Martin Rohner überzeugt. Die Initiative der GABV sei ein praktisches Beispiel dafür, was Banken tun könnten, um ganz konkret bei der Bewältigung der Klimakrise mitzuwirken.

## Niederländische Messmethode

Zur Berechnung des CO<sub>2</sub>-Fussabdrucks setzen die GABV-Mitglieder auf eine Messmethode, die von einer Gruppe niederländischer Banken entwickelt wurde. Sie ist auf der Plattform for Carbon Accounting Financials (PCAF) einsehbar. Die Methode deckt für Banken relevante Anlageklassen ab, wie etwa das börsennotierte Eigenkapital, die Kreditvergabe, Hypotheken, gewerbliche Immobilien und Unternehmensschulden. Das «Climate Change Commitment» ist Teil des grösseren Engagements der GABV, innerhalb der Finanzindustrie einen positiven Wandel in dringenden Sozial- und Umweltfragen herbeizuführen.

Welche GABV-Banken das «Climate Change Commitment» bisher unterzeichnet haben, lesen Sie in der Randspalte.



Seit Anfang Jahr erklingt einmal wöchentlich klassische Musik in den Büroräumlichkeiten der ABS in Lausanne. Studierende der Lausanner Hochschule für Musik (HEMU) spielen jeweils während sechs Minuten verschiedene klassische Stücke.

Diese kleinen Live-Konzerte sind das Resultat einer Zusammenarbeit zwischen der Bank und Catherine Imseng-Ruscito, Professorin an der HEMU, im Rahmen des Forschungsprojektes «Ondée musicale», das von der Fachhochschule Westschweiz (HES-SO) finanziell unterstützt wird.

Catherine Imseng-Ruscito möchte im Rahmen des Experiments die Auswirkungen der musikalischen Darbietungen auf die Angestellten untersuchen. «Die Konzerte kosten die Angestellten nichts. Wir möchten jedoch untersuchen, was sie ihnen bringen könnten.» Worin besteht die Motivation der Pianistin Imseng-Ruscito, dieses Abenteuer zu wagen? «Die Lust, die klassische Musik aus den Konzertsälen zu holen und sie dahin zu bringen, wo man sie nicht erwartet.»

## Eine einzigartige Erfahrung

Am Donnerstag, 11. April, kam beim Mini-Konzert ein besonderes Instrument zum Einsatz: die eindruckliche Zugposaune von Cyprien Grüffel. Nach einer kurzen Vorstellung war die Bühne frei für den Studenten: Er spielte zuerst allein ein zeitgenössisches Stück und dann ein Duett mit Catherine Imseng-Ruscito.

Cyprien Grüffel sieht seinen ersten Auftritt im Projekt als einzigartige Erfahrung. «Ich habe beim Spielen eine gewisse Distanz gespürt, denn die Zuhörer sassen an ihren Schreibtischen. Andererseits entsteht durch die Neugier des Publikums auch Nähe», schildert er seine Eindrücke.

Cloé Antille, Angestellte bei der ABS, erwartet die ungewöhnlichen Konzerte immer mit Ungeduld. «Sie erlauben mir eine kleine Auszeit von der Arbeit. Wenn ich die Musik höre, entspanne ich mich.»

Das Experiment dauert bis Ende Juni. Dann werden die Reaktionen des Personals ausgewertet und die möglichen Auswirkungen der musikalischen Einlagen ermittelt. **Sonia Imseng**

## WICHTIGER HINWEIS ZU MONETA-BEILAGEN

Zeichnungsangebote für Beteiligungen oder Obligationen in dieser Zeitung sind von der ABS nicht geprüft. Sie stellen deshalb keine Kaufempfehlung der ABS dar.



## PERSONELLES

### Änderungen in der Geschäftsleitung

Ursula Baumgartner, Leiterin Finanzen und Mitglied der Geschäftsleitung, hat Ende Februar 2019 die operative Leitung des Bereichs Finanzen abgegeben und die Bank verlassen. Bis auf Weiteres hat Martin Rohner, Vorsitzender der Geschäftsleitung, die Leitung des Bereichs übernommen. Die Nachfolge soll im Verlauf des Jahres geregelt werden.

Ursula Baumgartner trat im Mai 2016 in die Bank ein. Sie trug massgeblich zur Strategie 2021 der ABS und zur Weiterentwicklung des Bereichs Finanzen bei. Wir danken ihr für ihr grosses Engagement und wünschen ihr für die Zukunft alles Gute.

### Simon Rindlisbacher folgt auf Barbara Felix in der Fachstelle Marketing & Kommunikation

Simon Rindlisbacher ist seit 1. Juni 2019 Leiter der Fachstelle Marketing & Kommunikation. Der studierte Historiker und Medienwissenschaftler kam 2010 zur ABS. Als Projektleiter Unternehmenskommunikation war er für verschiedene Publikationen wie beispielsweise den Geschäftsbericht zuständig und wirkte als ABS-Vertreter in der moneta-Redaktion mit. Simon Rindlisbacher hat sich in den letzten Jahren zudem in der Personalvereinigung starkgemacht und kennt die Bank wie seine Hosentasche. Er übernimmt die Leitung der Fachstelle von Barbara Felix, die nach sieben erfüllten Jahren bei der ABS beruflich neue Wege geht. Sie hat unter anderem den Neuauftritt der Bank verantwortet und die Marke ABS entscheidend weiterentwickelt und geschärft. Wir danken ihr für ihren grossen Einsatz und wünschen beiden in ihren neuen Aufgaben viel Glück und Erfolg.

### Peter Hammesfahr neuer Leiter Firmenfinanzierungen

Seit 1. April 2019 leitet Peter Hammesfahr das Team Firmenfinanzierungen in Olten. Er übernahm diese Funktion bereits Anfang 2018 interimistisch von Thomas Grädel, der die Bank vor einem Jahr verliess. Peter Hammesfahr kam 2010 als Firmenkundenbetreuer zur ABS. In dieser Funktion war er vor allem für Projekte rund um erneuerbare Energien zuständig. Zuvor sammelte der Wirtschaftswissenschaftler bei verschiedenen Banken viel Erfahrung als Firmenkundenspezialist und war unter anderem Mitglied der Bankleitung bei der Raiffeisenbank Oberfreiamt. Wir wünschen ihm viel Erfolg und Freude in seiner neuen Funktion.

### Nicole Bardet übernimmt das Team Firmenfinanzierungen Romandie von Emmanuel Bertinotti

Am 1. Juni übernimmt Nicole Bardet die Leitung des Teams Firmenfinanzierungen Romandie. Sie arbeitet seit 2011 als Kreditberaterin bei der ABS und hat seit dem 1. Juli 2014 die Vertretungsleitung in Lausanne inne. Zudem war sie von 2013 bis 2018 Mitglied des Verwaltungsrates der Bank und vertrat dort die Anliegen des ABS-Teams. In dieser Rolle hat Nicole Bardet, die an der Universität Lausanne einen Bachelor of Science in Management erlangt hat, unter anderem die Überarbeitung der Grundlagen der Anlage- und Kreditpolitik der ABS stark mitgeprägt. In ihrer neuen Funktion folgt sie auf Emmanuel Bertinotti, der sich nach fünf Jahren bei der ABS einer neuen Herausforderung zuwendet. Als das Team Firmenfinanzierungen Romandie 2017 neu gebildet wurde, hat er dessen Leitung übernommen und die Abteilung aufgebaut. Wir danken ihm für seinen grossen Einsatz und wünschen beiden für ihre neuen Aufgaben alles Gute.

## ÄNDERUNGEN KONDITIONEN UND GEBÜHREN

**Ab 1. August 2019 gelten auf dem Alltagskonto, dem Alltagskonto Plus, dem Sparkonto und in der Anlageberatung neue Konditionen und Gebühren. Die wichtigsten Änderungen:**

- Die Gebühr für die Kontoführung wird beim **Alltagskonto** um 12 Franken erhöht. Sie beträgt neu 48 Franken pro Jahr anstatt 36 Franken wie bisher.
- Beim **Alltagskonto Plus** für unsere Aktionärinnen und Aktionäre mit mehr als zehn ABS-Aktien beträgt die Kontoführungsgebühr neu 12 Franken pro Jahr.
- Auf dem **Sparkonto** sinkt die Freigrenze, ab der die ABS den Negativzins der Nationalbank von – 0,75 Prozent weiterverrechnet, von 75 000 auf 50 000 Franken.
- In der Anlageberatung wird ein volumenabhängiger Staffelsatz für die Jahresgebühr eingeführt. Im Prinzip gilt: Je höher der angelegte Betrag, umso tiefer sind die Gebühren. Die Pauschalgebühr für die Vermögensverwaltungsmandate wird insgesamt etwas günstiger. Die Minimalgebühr bleibt bei allen Angeboten unverändert. Details sind in der nachfolgenden Tabelle aufgeführt.

Vermögensverwaltungsmandate

Staffelsätze Anlageberatung	Anlagemandat		Beratungsmandat		Konservativ		Ausgewogen		Dynamisch		Impact		Impact Fonds	
	bisher	neu	bisher	neu	bisher	neu	bisher	neu	bisher	neu	bisher	neu	bisher	neu
Anlagevolumen														
Bis 1 Million		0,40 %		0,70 %		0,75 %		0,90 %		1,05 %		1,05 %		0,90 %
1 bis 2 Millionen		0,35 %		0,70 %		0,70 %		0,85 %		1,00 %		1,00 %		0,85 %
2 bis 3 Millionen	0,40 %	0,30 %	0,70 %	0,60 %	0,75 %	0,60 %	0,90 %	0,75 %	1,05 %	0,90 %	1,05 %	0,90 %	0,90 %	0,75 %
3 bis 5 Millionen														
Ab 5 Millionen		0,275 %		0,50 %		0,55 %		0,70 %		0,85 %		0,85 %		0,70 %

● *fairsicherungsberatung*<sup>®</sup>  
*broker der nachhaltigen wirtschaft*

- Ihre unabhängige Beratungsstelle in allen Versicherungs- und Vorsorgefragen.
- Soziale, ethische, ökologische und ökonomische Werte stehen bei uns im Vordergrund.
- Seit 1990 sind wir erfolgreich auf dem Markt. Profitieren Sie von unserer Erfahrung!



*fairsicherungsberatung*<sup>®</sup>, Holzikofenweg 22, 3001 Bern  
Tel. 031 378 10 10 • [fair@fairsicherung.ch](mailto:fair@fairsicherung.ch) • [www.fairsicherung.ch](http://www.fairsicherung.ch)



Eigentum  
mit Verantwortung

[www.casafair.ch](http://www.casafair.ch)



Unsere Werte:  
Fair, umwelt-  
bewusst  
und weitsichtig



Für Haus- und Wohneigentümerinnen  
und -eigentümer und Baugenossenschaften

Crowdify

Crowdfunding, einfach besser. Jetzt auf [crowdify.net](http://crowdify.net)





## Erzielen Sie 2% Zins mit einer Investition in die Solarstromproduktion

Die Obligationenanleihe des Schweizer Solarstromproduzenten Edisun Power mit einer fünfjährigen Laufzeit und 2% Zins ist eine interessante und nachhaltige Investitionsmöglichkeit. Mit der Zeichnung der Anleihe bis zum 25.8.19 leisten Sie einen wertvollen Beitrag an eine ökologisch respektvolle Energieversorgung.

Interessiert? Weitere Informationen erhalten Sie unter:

[www.edisunpower.com](http://www.edisunpower.com)  
Telefon +41 44 266 61 20  
[info@edisunpower.com](mailto:info@edisunpower.com)



## Darlehen gesucht

Zur Stärkung unseres Zentrums mit Seminarbetrieb, Alpiner Permakultur und Gemeinschaft suchen wir zinsfreie Darlehen ab 10 000 Franken mit einer Laufzeit von 5 Jahren.

Mit dieser wertvollen Unterstützung ermöglichen Sie uns, die Schweibenalp in ihrer Schönheit weiterhin blühen zu lassen.

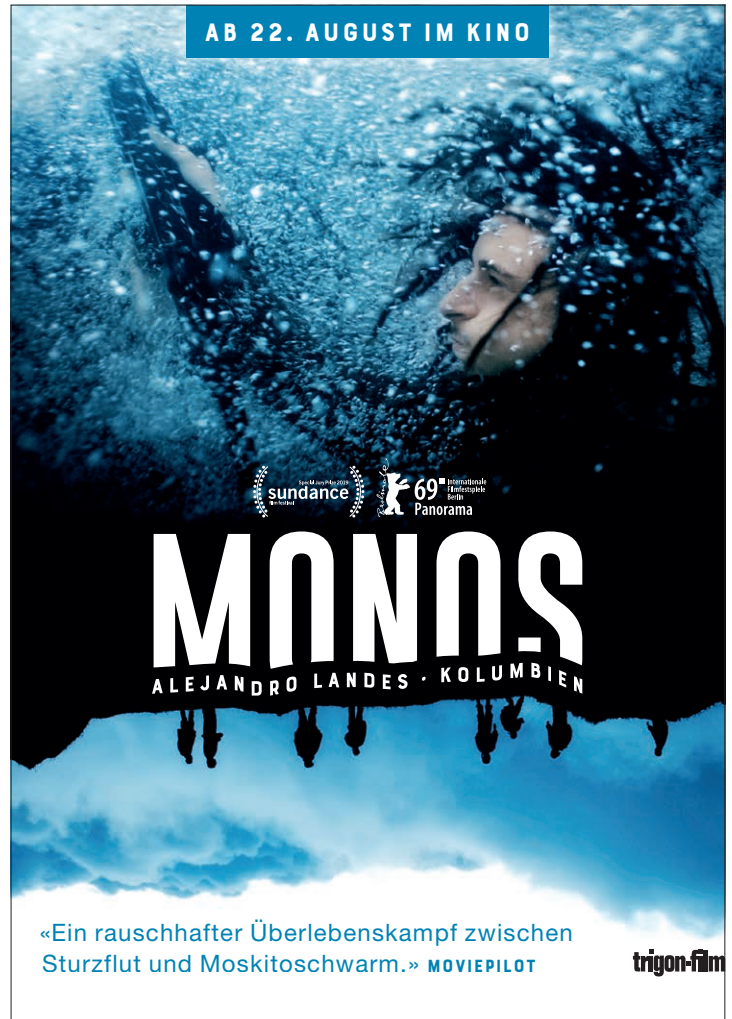
Wir freuen uns über Ihren Anruf!

+41 (0) 33 952 20 00, [stiftung@schweibenalp.ch](mailto:stiftung@schweibenalp.ch)  
[www.schweibenalp.ch](http://www.schweibenalp.ch)



**SCHWEIBENALP**  
Zentrum der Einheit • Center of Unity

AB 22. AUGUST IM KINO



«Ein rauschhafter Überlebenskampf zwischen Sturzflut und Moskitoschwarm.» MOVIEPILOT

trigon-film

## Unser Land für zahlbares Wohnen

Die Terra Schweiz AG will zusammen mit der Habitare Schweiz AG Liegenschaften dauernd der Spekulation entziehen sowie nachhaltig zahlbares Wohnen sichern und fördern.

## Wollen Sie Ihre Liegenschaft zu einem fairen Preis verkaufen?

Wir suchen Mehrfamilienhäuser ab 10 Wohnungen in der gesamten deutschen Schweiz. Wir garantieren einen fairen Umgang mit den bestehenden Mieterinnen und Mietern und erhalten günstigen Wohnraum.



Wir freuen uns über Ihre Kontaktaufnahme:  
T 052 202 80 80  
[info@terra-wohnen.ch](mailto:info@terra-wohnen.ch)  
[www.terra-wohnen.ch](http://www.terra-wohnen.ch)



# «Was die Natur leistet, ist nicht bezifferbar»

**Die Berechnung des monetären Wertes von Ökosystemleistungen gewinnt an Bedeutung. Für den Biologen Martin Schlaepfer greift das zu kurz – er verfolgt einen komplementären Ansatz.**

Interview: Muriel Raemy

**moneta: Herr Schlaepfer, Sie sind Biologe, Uni-Dozent und Mitgründer des Umweltafachaute-Netzwerkes GE-21, das für die Leistungen der Natur sensibilisieren will. Wie gehen Sie dabei vor?**

*Martin Schlaepfer:* Wir untersuchten beispielsweise die herausragende Rolle der Bäume für unser Wohlbefinden. Was sie alles für uns leisten, auch ihre verborgenen Werte, erläutern wir aktuell im Bericht «Unsere Bäume». Diese vielseitigen Leistungen der Natur gilt es unserer Meinung nach bei politischen Entscheidungen zu berücksichtigen.

**Was leisten die Bäume konkret alles?**

Wir können aufzeigen, dass sie auf vielfältige Weise kostenlos zum Wohlergehen von Wirtschaft, Umwelt und Gesellschaft beitragen. Ein Beispiel: Indem Bäume Schatten spenden und Hitzeinseln reduzieren, fördern sie die soziale Interaktion und bringen Leben in die Quartiere. Ausserdem verringern Bäume die durch den Regen bedingte Erosion, sie binden Kohlendioxid und reinigen die Luft, indem sie schädliche Partikel herausfiltern. Mittels der Kartierung, die wir vorgenommen haben, konnten wir Gebiete identifizieren, die sich für zukünftige Begrünungsmassnahmen eignen.

**Martin Schlaepfer**

ist Biologe und Dozent für nachhaltige Entwicklung an der Universität Genf. Er leitet aktuell Kurse über nachhaltige Finanzierung, Ökosystemdienstleistungen und nachhaltige Entwicklung.



Foto: Carole Parodi

**Es ist wohl nicht einfach, den Wert dieser Ökosystemleistungen in Franken zu beziffern, um so auch aufzuzeigen, was verloren geht, wenn die Natur immer mehr unter Druck kommt – wie haben Sie das gemacht?**

Wir haben darauf verzichtet. Stattdessen haben wir alle von den Bäumen erbrachten Ökosystemleistungen formuliert, aufgelistet und quantifiziert – zum Beispiel haben wir ermittelt, welcher Prozentsatz des Schattens gesamthaft vom Laub der Bäume gespendet wird. Die Bedeutung der Bäume in Worten und in Zahlen aufzuzeigen – auch ohne sie in Geldwert auszudrücken –, ermöglicht, die Bäume dem kurzfristigen Gewinndenken zu entziehen und zu verhindern, dass sie regelmässig grossen Bauprojekten zum Opfer fallen. Meines Erachtens ist es falsch, Dinge, die für das Leben auf der Erde grundlegend sind, mit einem monetären Wert versehen zu wollen.

**Dennoch sammeln, analysieren und erarbeiten Biologen laufend Daten, mittels derer das Leben auf der Erde gemessen und quantifiziert wird.**

Die Arten zu zählen, reicht nicht aus. In den Naturwissenschaften fehlt beispielsweise eine Art Fiebermesser für die Natur. Wir wissen, dass bestimmte Lebensräume und Arten verschwinden, doch macht dies das ökologische System tatsächlich dysfunktional? Die Natur ist resilient. Ich stelle diese Frage bewusst provokativ. Der gesunde Menschenverstand sagt uns, dass wir zu weit gehen, dass wir dabei sind, unsere Lebensgrundlagen zu zerstören. Dennoch befinden

wir uns mit dieser Wahrnehmung im Bereich des Halbquantitativen oder gar der Intuition.

**Finden Sie internationale Indikatoren-systeme zum Zustand der Ressourcen oder der Biodiversität also fragwürdig?\***

Nein, ganz im Gegenteil. Diese Indikatoren sind unabdingbar, wenn es darum geht, die Aufmerksamkeit der Menschen weltweit auf die Zerbrechlichkeit unserer Ökosysteme zu lenken und aufzuzeigen, wie sie voneinander abhängen und welche Folgen unser Handeln für sie hat. Doch die Zusammenhänge sind komplex, und es ist schwierig, die direkte Verbindung zwischen dieser oder jener Art und unserem Wohlergehen aufzuzeigen. Zudem beantworten auch alle Indikatoren zusammen nicht die Frage, wie viel Natur für unser Überleben notwendig ist. Das ist die Krux: Es gibt keine Zweifel daran, dass wir von einer gesunden und resilienten Natur abhängen – aber wie beweisen wir das, mit welcher Art von Berechnung? Das ist die zentrale Frage, für die wir Lösungen erarbeiten.

[www.ge21.ch](http://www.ge21.ch)

\* Beispielsweise die neun planetaren Grenzen, die 2009 von einem Forschungsteam unter der Leitung von Johan Rockström identifiziert wurden. Seit her wurde eine zehnte Belastbarkeitsgrenze definiert. Ein Kurzfilm des Bafu erklärt das Konzept: [www.bafu.admin.ch](http://www.bafu.admin.ch), Thema «Wirtschaft und Konsum», Rubrik «Fachinformationen», «Ressourcenverbrauch».

Zu erwähnen sind auch die 20 Ziele des «Strategischen Plans zur Biodiversität 2011–2020», der in Nagoya verabschiedet wurde, die sogenannten Aichi-Ziele. [www.cbd.int](http://www.cbd.int)